

Zeitschrift: Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot
Band: - (1799)

Artikel: Vermischte Aufsätze
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-656668>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 19.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Vermischte Aufsätze.

Fluch des Vaternörders.

Eine Romanze.

Ihr Mädels kommt, ihr Buben kommt,
Daß ich euch was erzähle!
Es steht im heil'gen Bibelbuch:
Den Vaternörder trifft der Fluch,
Ein Fluch an Leib und Seele.

Einst sprach vom Berge Sinai
Der Herr aus schwarzen Wettern:
„Verehr' den Mann, der dich gezeugt,
Verehr' das Weib, das dich gesaugt,
Sonst werd' ich dich zerschmeitern.“

Ein Grelmann aus Baderland
Thät sich zum Hochzeitfeste
Gar kräftlich rüsten: Ungerwein,
Auch Widbrött, Fisch und Zucker hin.
Kauft er für seine Gäste.

Ein Fräulein war Brautführerin,
Man hieß sie Kunigunde;
Da gieng es an ein Leben, ha!
Da schmauß' und tanz' man Hopsasa
Bis um die zwölfte Stunde.

Weil wenig Platz im Schlosse war,
Mußt' Kunigunde liegen
In einem alten schwarzen Thurm,
Drum saust der Wind, drum rast der
Sturm,
Die Schuhn um ihn fliegen.

Das Fräulein Gundel war sehr fromm,
Befahl Gott ihre Seele:
Ach! liebster Jesu! betet sie,
An's Bett geworfen auf die Knie,
Nur dir ich mich befehle.

Das Fräulein saum im Bette war,
Da kam mit grasser Mene,
Mit dürrer hagerer Gestalt,
Ein Mann gar blaß, gekrämmet und alt,
Und naht sich dem Kamine.

Er streckt die magre lange Hand
Wohl übers Kohlenfeuer;
Er ächt mit fürchterlichem Thon:
„Versucht bin ich, versucht mein Sohn,
Wir Hölleungeheuer!“

F

Das

Das Fräulein hatte Christenmuth;
Sie fuhr im Nachtgewande
Schnell aus dem Bett, und fragt den
Mann:

„Geist, oder Mensch? sag mir es an,
Was trägtst du diese Bände?“

Der Greis schleppt eine Kette nach,
Drum fragt ihn Kunitgunde:
Warum er diese Kette trug?
Der Greis sich an den Schädel schlug
Und sprach mit hohlem Munde:

„Der Ritter, der heut Hochzeit hat,
Ich bin, — ich bin sein Vater;
Er legt mir diese Ketten an:
Ich alter, ich verfluchter Mann,
Ich zeugte diese Ratter.

Schon fünfzehn Jahre hat er mich
In diesem Thurm verschlossen:
Ich schlief auf fauler kalter Streu,
Nur schmilcht Brod hab ich dabei
Und Wasser nur genossen.

Schau Mädel diese Lumpen sind
Verfault um meine Hüfte.
Steh Paus in diesem grauen Bart,
Und rieche, bist du nicht zu zart,
Des eignen Unraths Dufte.

Die Woche dreimal läßt er mich
Mit einer Peitsche geißeln;
Ihn rühret nicht mein Jetterach,
Er sieht die Thränen tausendfach
In meinem Haar sich kränfeln.

Heut schnellst ich meine Ketten ab;
Es war im Hochzeitlirmen
Mein Hüter heut besoffen sehr,
Vergaß mich ganz; ich schlich bleher,
Mich einmahl zu erwärmen.

„Genug! Genug!“ sprach blaß wie
Wand,

Das edle Fräulein Bündel:
„Dein Sohn ist dieses Ungeheuer?
O Greis, du hast mein Herz mit Feu'r,
Entbrannt, wie nürben Zündel.

Will rächen dich!“ „Du rächen mich!
O Fräulein! laß dir sagen:
Stehst du dort Blut noch an der Wand,
Dort has' ich, ach! mit eigener Hand
Den Vater einst erschlagen?“

Raum sprach er's aus, so fiel ein Bein
Herab vom obern Boden.
Huhu! ein Bein und noch ein Bein;
Und drauf erhebt vom Kohlschein
Geripp von einem Todten.

Ein hohler Schädel oben stand,
Blut flimmte in welken Augen:
„Ach Gott! 's ist war, ach Gott! 's ist wahr;
Der Teufel hier im grauen Haar,
An dem die Schlangen saugen,

Hat mich mit der verfluchten Faust
Einst in der Nacht getödtet;
Diß Blut hier an der Wand ist mein;
Diß Blut hat in den Himmel 'nein
Mit kummern Mund geredet.

„Der

„Verfluchter Sohn, sprach das Geripp,
Dir, dir ist recht geschehen!
Wer seinen Vater würgt, den triffst,
Welt mehr als Dolch, und Schwert
und Gift,
Ihn treffen Höllewehen.“

Wurw! man hörte Hundgebell,
Und hörte Ragen mauern;
Es kräht der Hahn! „Ha! ich muß fort,
Sprach das Geripp, an meinen Ort,
Der Tag beginnt zu grauen.“

Der Geist verschwand, das Fräulein geht
Und ließ den Alten sehen:
Kommt in die Stadt, so bald das Licht
Am Himmel graut, sagt vor Gericht
Was sie im Thurm gesehen.

Soldaten eilten, fanden bald
Im Thurm den Alten liegen;
Sein Haar und Bart war ausgeraut,
Die Brust zerrissen; schrecklich schrauft
Er in den letzten Zügen.

Er starb, sein Aug bleng aus dem Kopf;
Gott seiner Seel' genade!
Der Edelmann aus Bayerland
Starb, wie es welt und breit bekannt,
Zu München auf dem Rade.

Nach Hochgericht, da geht er um,
Schlägt seine Händ' zusammen;
„O weh! so brüht's um Wiltiernacht,
Hab meinen Vater umgebracht!
Mich sengen Hölleflammen.“

Das Fräulein Kunitzande gieng
Nach der Geschicht' ins Kloster;
Viel tausend Ave betet sie
Für ihre Seelen auf dem Knie,
Viel tausend Paternoster.

Und jedes Kind, das zu ihr kam,
Nahm sie auf ihre Arme,
Und sprach: Kind, ehre bis in's Grab
Die Eltern, die dein Gott dir gab,
Das er sich dein erbarme!

Meine Lieben Leser!

Seid mir alle gegrüßt, meine Leser;
Send mir alle herzlich willkommen! Wir
kennen uns noch nicht, denn wir haben
uns noch nie gesprochen; aber wir wol-
len schon Bekanntschaft machen, ich bin
kein unfreundlicher Mann, und freue
mich, wenn man mich mit einem kräf-
tigen Handdruck und mit wohlmeinendem
Herzen aufnimmt. Ich sitze gern
unter meinen Mitmenschen, um ein
Stündchen mit ihnen zu plaudern; ich
lerne immer etwas, und kann auch bis-
weilen ihnen ein nützliches Wort fallen
lassen. Wenn sie dann hören wollen,
und ich etwas gutes stiften kann, so ist
mir das mehr werth als die schönste
Mahlzeit.

Womit soll ich euch nun bewirtheten?
Scht, es sind unter euch Menschen aus
allen Ständen, von allen Altern, von
sehr verschiedenen Gaben; Menschen

verschiedenen Geschlechts und sehr verschiedenen Geschmacks. Der Regent will etwas anders haben als der Unterthan, der Arme etwas anders als der Reiche; der Kluge nicht was der Einfältige, der Mann nicht was das Weib. Der Knabe gähnet ob dem, was dem Erwachsenen wichtig, und die sorgsame Mutter ärgert sich ob dem, was dem Tochterchen von Herzen recht ist. Da hab ich nun böß kochen, daß es allen wohlschmecke, und doch will sich für seine zehen Kreutzer ein jeder satt essen. Seht, liebe Leute, das ist nicht wohl möglich. Ihr müßt euch vergleichen, und zufrieden seyn, wann ein jeder seine Schüssel hat. Dem andern muß er auch etwas gönnen.

Ich will für Alle sorgen so gut ich kann.

Bis dahin haben sich Leser aus den gebildeten Classen benahe des Calenders geschämt. Sie irren sich. Ein Buch, das zunächst für's Volk bestimmt ist, ist an sich selbst von einer Wichtigkeit, die aller Aufmerksamkeit werth ist; und wenn gebildete Männer sich eines solchen Buches annehmen würden, so könnte allmählig das Buch, und dadurch der Charakter des Volkes veredelt werden. Würden sie es auch nur lesen und laut und offen beurtheilen, so könnte dieß Verleger und Verfasser schon vorsichtiger machen. Für gebildete Leser kann ich nun eigentlich nicht schreiben. Ich werde sie aber dennoch nie aus den Augen verlieren, und mich bestreben nichts niederzuschreiben,

was das Gefühl eines Mannes von Beschmach und Moralität beleidigen kann.

Für das Volk, arbeite ich hauptsächlich; für euch, meine lieben theuren Pandleute, und die Fuigen, die in den Städten ihr Brod erwerben. Wenn ihr mich kennetet, so würdet ihr überzeugt seyn, daß ich euch recht herzlich liebe, und die Brafen unter euch von ganzer Seele schätze. Dagegen würdet ihr mich auch lieben, und Zutrauen zu mir haben, und gern lesen, was ich euch schreibe. Leset nur, ich will euch schon etwas antzischen, das euch wohlbehaget.

Aber weil ich es gut mit euch meine, so will ich euch keine Spelse vorlesen, die euch vergiftet. Ich will euch nemlich keine Schelmstücke her erzählen, die euch erklären würden wie man seinen Nächsten betriegen kann, wenn man ein schlechter Mensch ist. Ich will euch kein dummes abergläubisches Zeug erzählen, das euch im Aberglauben stärket. Ich will euch nicht schmelzeln, um euch zu hochmüthigen Narren zu machen und euer Herz zu verderben. Ich will euch nicht gegen diejenigen einnehmen, denen ihr Hochachtung und Gehorsam schuldig seyd. Ich will euch nicht mit euerem Zustande unzufrieden machen. So etwas will ich nicht thun, denn ich will euch nicht in's Unglück bringen, und will kein Schelm an euch seyn.

Gesunde Speisen will ich euch vorsetzen; ich will euch, so gut ich es selbst verstehe, Wahrheit und Weisheit lehren, und

und euch zeigen, was gut und schön ist, damit ihr verständig, klug und brav werdet, und rechtschaffen eure Schuldigkeithen lehret. Das ist der größte Freundschafts Dienst den ich euch erweisen kann.

Fürchtet aber nicht, daß ich immer ernsthaft seyn werde. Ein Spätschen macht guten Appetit, und ich spase für mein Leben gern, und habe gern Leute um mich herum, die nicht das Maul hängen, wenn ich an einem Schmause bin. Der ist in meinen Augen ein wahrer Gutmüthiger seiner Brüder, der ihnen einen Augenblick ihre Bürde abnimmt, und sie durch ein fröhliches Wort, das sie zum Lächeln bringt, ihre Last vergessen läßt, die sie noch mühsam genug durch das Leben schleppen. Aber liebe Leser, ein bloßer Spasmacher bin ich nicht; und ich habe es allemahl mit Verachtung angehört, wenn ein gedankenloses Jüngferchen, daß nicht genug Narrenspößen sondern auch ernsthafte nützliche Dinge fand, mit Aergerniß sagte: „Ach! der Kalender ist heur nützlich!“

Für euch einzlg und allein kann ich aber doch auch nicht schreiben, ihr lieben Landleute? Da viele Leute in der Stadt beynahe Hab und Gut verloren haben, und unglücklich sind, und kein Geld mehr haben um ein angenehmes Buch zu kaufen, so ist es billig und recht, daß man sie im Kalender nicht vergesse, und ihnen, wo möglich, auch ein Stündchen abkürze. Es sind gar viele herzbrave Leute unter

ihnen, mit denen ihr rechtschaffen Mitleiden hättet, Leute, denen ihr von Herzen gut wäret, wenn ihr sie so wohl kennen würdet als der liebe Gott.

Ich will euch aber auf andere Weise schon reichlich wieder ersetzen. Hört nur. Ich habe euch immer bedauert, wann man euch im Kalender mit ganzen Seiten voll heidnischer Göttern, mit neugebackenen und lauterwöllichen Wörtern und allerlei Zeug aufwartete, wovon ihr weder glück noch gack verstehen konntet. Nicht unwillig ward ich, daß man euch so um eure Bagen betrog, und was noch ärger war, die schöne Gelegenheit versäumte euch nützlich zu werden. Solches Zeug schrieben Leute die Wunder meinten was sie wußten und was sie für geistreiche Leute wären, und ihre unverdaute Gelehrsamkeit nicht schnell genug austramen konnten. Sie sind aber wohl nie drey Schritte vors Thor spaziert. Ich spaziere hingegen weit umher auf dem Lande, und weiß, daß euch mit solchem überfeinem Zuckerzeug nicht gerient ist. Und so gut es mir immer möglich ist, will ich mit euch sprechen das ihr wißt was ich sage.

Giebt's dann doch Hie und da ein paar Wörter, so wunderbarlich und kraus als wenn sie aus der Engley kämen, so denket: das sey Spezerey für meine Stadtgäste.

Es geschah ganz überaus unerwartet, daß ich zu der Ehrenstelle eines Kalendermachers erhoben wurde. Daran, wie

wie an manchem andern, wovon man noch nicht weiß wie es ausschlagen wird, ist wirklich die Revolution schuld. Wie das? Das können ihr nicht begreifen, liebe Leser; ihr müßt es aber nun doch glauben, wie manches, daß ihr nicht begreifen könntet. Genug, daß ich mein möglichstes anwenden werde, um meine Schuldigkeit zu thun und nützlich zu seyn. Geb Gott, daß jeder, der durch die Revolution zu einer Stelle gelangte, auf der er gutes stiften kann, auch seinem Berufe mit Treue, Rechtschaffenheit und Eifer lebe, und nicht seinen besondern Vortheil, sondern das Wohl des Vaterlandes und das Beste der Menschheit suche.

Der Hinfende, Bott, unten am Kirschbaume.

Hier sitz ich, armer lahmer Mann, mit meinem hölzernen Beine! schon bin ich Dreiviertelstunde weit gegangen, und bin sehr müde. Es geht sich leicht mit jungen, gesunden Beinen, wenn man so ohne Last und ohne Bürde dahin schlendern kann. Bey lahmen Gliedern hinkt sich mühsamer, und wenn man gar eine schwere Bürde zu tragen hat, und niemanden findet der einem tragen hilft, so wirkt's einem sehr sauer auf seinem Wege.

Da gehn viele bey mir vorüber, und sehen auf mein hölzernes Bein und auf meine Bürde. Niemand sagt: Armer lahmer Mann, ich will dir deine

Bürde tragen helfen. Wenn's noch gut geht, so sagt mir hie und da einer: guten Tag geb dir Gott, Alter! damit geht er seiner Wege, und überläßt es dem lieben Gott mir einen guten Tag zu geben. Mancher muthwillige Junge spottet noch über mein hölzernes Bein. Er weiß noch nicht was es heißt, eine schwere Bürde tragen, wenn die Kräfte fehlen. Er wird es auch noch erfahren, und in seinem Alter an den lahmen Mann denken, dessen er spottete.

Ach! da gieng doch nun ein Mensch vorbei! er hatte Mitleiden mit mir Armen und grüßte mich freundlich. „Guter Alter, sprach er, du hast schwer zu tragen! „Sehr schwer, sagt ich, und noch dazu ein hölzernes Bein! „Du bist nicht der Einzige, fuhr er fort, du hast viele Gefährten! Aber ihr werdet auch endlich ausruhen! „Sei mir gesegnet, du guter Wanderer! Wenn du nicht Hülfe hast, so hast du doch wenigstens ein mitleidiges Herz, und ein Wort des Trostes. Und wie kann das oft den Leidenden erquicken! Ich habe viele Gefährten, sagt er, freylich, viele die eine schwere Last auf sich haben, und bey nahe erliegen; wenn auch ihre Last nicht so sichtbar seyn sollte, als die meine. Viele Gefährten! Arme Brüder! Möge auch euch ein mitleidiger Wanderer grüßen, und euch ein freundliches Wort zureden. Viele Gefährten! So soll ich doch auch meine Bürde willig tragen, und nicht murren. Wie mancher von denen, die da vorübergehn,

gehn ohne mich zu bemerken, mag auch mühsam seine Bürde mitschleppen; wie könnte er mir dann die meinige tragen helfen? Viele Gefährten! Aber wir werden auch endlich ausruhen! Ja, wenn wir unsere Heimath erreicht haben. Und die Ruhe wird uns desto willkommen seyn, je mehr uns unsere Reise ermüdet hat. Den kann sie nicht erquickern, der ihrer nicht bedarf. Wohlan, meine Gefährten alle! Laßt uns unsere Kräfte sammeln, und unsern Weg fortsetzen: Wir werden ausruhen; und eine Ruhe, die man verdienet hat, thut doppelt wohl!

Ich muß aber doch noch e'nen Augenblick hier verweilen, meine Bürde ist sehr schwer. Wunderlich! In meiner Brieftasche ist lauter Luft, und nichts als Wind in meinem Zeitungsgefäßchen! Und dennoch habe ich so schwer zu tragen! Luft und Wind müssen wohl schwer seyn. Warum aber auch nicht! Legen sie doch ganze Saaten, und glückliche Wohnungen, und Wälder von fruchtbaren Bäumen zu Boden, und überdecken das blühende Gosen mit Heuschrecken aus Arabien! Da ist eine Schachtel mit Weyhrauch. Der giebt nichts als Rauch, und sollte nicht so drückend seyn! Doch ja, er fällt aufs Gehirn. Hier ist eine kleine Kiste mit drey Schlössern. Die muß Gold in sich fassen, und Gold ist sehr schwer. Natürlich! Es ist oft mit Thränen der Wittwen und der Waisen, oft mit dem Blute der Unschuld durchweicht, und mit drückenden Flüchen dicht überdeckt!

Nicht umsonst muß ich unter meiner Last mich krümmen!

Könnst ich nur, um meine Kräfte zu sammeln, einige Früchte dieses Baumes erreichen. Aber ich sehe umsonst hinauf; ich erklimme ihn nicht mit meinem hageren Beine, und niemand pflicht für mich. Von die muntern Vögel laßen sich dran, und singen mir dafür, und singen Heiterkeit in meine Seele. So genieße ich sie auch noch, die Früchte des Baumes. Aber auch Velslern stehlen sie weg, und krächzende Krähen, die noch ihren Koth auf mich armen Mann herabfallen lassen, indeß sie die Früchte rauben, die sie nicht gepflanzt haben. Nun, der ihre bescheldenen kleinen Brüder, die Säger die mein Gemüth aufheitern, schuf, der hat auch sie geschaffen. Wenn ich ihm für die Einen danke, so muß ich auch die andern danken. Und hie und da läßt doch noch einer ein Kirschen vor meine Füße fallen, das ich zusammenlesen kann; hätte ich das nicht, so war ich vollends ohne Genuß am Fuße des Baumes, den ich nicht zu erklimmen vermag.

Aber lebe wohl, mildthätiger Baum; komm wieder auf meine Schulter, du mir anvertraute Bürde; Ich muß meine Reise wieder antreten, und in meine Heimath wandern, daß ich mein Tagewerk vollende, und dort bessere Ruhe finde!

Kluge Warnung.

Hans und Benz, zwei alte Bekannten, die sich eine Zeitlang nicht gesehen hatten,
sahen

sahen sich zu ihrer großen Freude auf dem Markt wieder, und erzählten einander ihre erlittenen Gefahren und Unfälle. Benz war bitterböse auf die alte Regierung, und sagte sehr unwillig: „Ja Hans, unser Herr heh is verchauft.“ Los Benz, antwortete Hans, sag das niemez meh; was meinst! me wird i der ganze Welt säae, mer sygt wohl grüßell schlecht Waar, daß si noch so viel heh müesse nahlgäh!“

Die Fraufaste.

(Siehe gegenüberstehende Figur.)

In einem Hause, wo der Sohn ein Erz-Späßvogel war, diente eine Magd, welche so einfältig und so herzdumm war daß sie noch an G'spenst'r und dergleichen Pöffen glaubte. Dieser Aberglaube kam ihr nun theuer zu stehen, wie es fast allen Leuten gehet, welche sich nicht schämen so einfältiges Zeug für wahr zu halten.

Wenn die vierteljährlichen Frohnfasten heranrückten, welche sonst eben nicht ungern gesehen werden, so fürchtete sich die unverständige Magd gar jämmerlich vor der Erscheinung der Fraufaste. Was diese Fraufaste sey, mußte sie nun freilich nicht, aber sie war doch vor ihr in großer Angst. Der Späßvogel, der wohl mußte mit wem er es zu thun hatte, bediente sich nun ihrer närrischen Einbildung, um sie zu

erschrecken, und ihr dann den Grund ihres kindischen Aberglaubens darzuthun. Als eine Frohnfasten-Zeit da war, sprach er ihr viel von der Fraufaste, und band ihr allerley auf die Nase, und trieb sie über und über in Schweiß.

Die Magd schlief auf einem Ruhebett in dem Zimmer der Tochter. Nach dem Nachtessen verbarg sich nun der Narrenpreller unter dieses Ruhebett, und hielt sich sehr still. Die Magd kam, und legte sich schlafen. Als sie eingeschlafen und alles still im Hause war, rührte er sich unter dem Bettchen, und fing an dasselbe mit der Magd in die Höhe zu heben. Dies erwachte, kam in erbärmliche Angst, und konnte nicht mehr einschlafen, sie meynete es sey die Fraufaste. Er hielt sich wieder still, und knipste nach einer Weile an der Bettdecke. Die Magd fing an alle möglichen Gebeth'r herzusagen, die sie je auswendig gelernt hatte; aber so vernünftig war sie nicht, nachzuforschen warum sich Bett und Decke bewegten. Sie machte es wie alle abergläubischen Leute, die sich immer fürchten, aber die Sache nie untersuchen, und sich dann die Nartheit in ihrem Leben nicht ausreden lassen. Bald darauf bewegte sich das Bettlein wieder, und es krabbelte an den Stellen wie eine Raube. Die Magd kam in neue Angst.

„Jung-

Un-
glaube
ohne
ihre
Hand
trieb
niem.
Toch-
barg
inter
schr
legte
laffen
hrte
und
ad in
achte,
und
, sie
Er
upste
decke.
ichen
sie je
er so
chzu
Decke
e alle
b im-
e nie
Narr-
r den
e sich
frä-
Ka-
ngst.
ig.

Die Frau fass.



Sint. Bot. (1799.)

„Jungfer, Jungfer, schreie sie, ach
„Jungfer, Jungfer, die Fraufaste,
„die Fraufaste!“ Er nicht doch,
antwortete die Jungfer, die sich in
ihrem Bette fast tod lachte. Schlaf
du nur! „Ja ja, es ist die leibhafte
Fraufaste, ums Himmelswillen helfst
mir!“ Der Spaßvogel konnte un-
term Bette das laute Gelächter be-
nahe nicht zurückhalten, er machte
immer neue Bewegungen, und
rutschte endlich das Bett auf dem
Rücken in der ganzen Stube herum.
Nun war die Magd nicht mehr zu
halten, und sprang im Hemde zur
grossen Erbauung des jungen Herrn
aus dem Bette, und galopirte wie
ein Affe in dem Zimmer umher,
und schrie und schwitzte so jämmer-
lich, daß es einen Stein erbarmt
hätte. Endlich trat der junge Herr
aus seinem Schlupfwinkel hervor,
zeigte der Magd die Fraufaste, vor
der sie so erschrocken war, und lachte
sie über ihren Schrecken so sehr aus,
daß sie da wie der Butter an der
Sonne stand, zumahl da sie nun
merkte, daß sie im Hemde vor ihm
paradirte.

Indessen hatte der Vater das
Zittergeschrey in seiner Tochterzim-
mer gehört, Licht gemacht, seinen
Schlafrock ungeworfen; und nun
trat er mit dem Licht in der Hand
herein, und sah die Magd wohl-
beleuchtet in ihrem niedlichen Auf-
zuge. Sie schämte sich noch ärger,

und stand da mitten im Zimmer wie
eine Bildsäule, und wurde nun auch
noch von dem alten Herrn ausge-
lacht. „Da sieh, Babi, wie dich dein
„einfältiger Aberglaube in Angst
„gejagt und zu Schande gebracht!
„Warum auch Fraufasten und Ge-
„spenster und welche Erzählungen
„ten fürchten? Daran war, seit
„die Welt steht, kein Wort wahr.
„Hättest du nur nicht mit eigenen
„Augen gesehen wer dir den Streich
„gespielt hat, so hättest du dir in
„deinem Leben nicht an er den las-
„sen, und hättest allen Leuten ge-
„logen, die Fraufaste habe dich in
„der Stube herum gejagt. So viel
„sind alle Gespenster - Histörchen
„werth; die Narren und Narrin-
„nen, welche an Gespenster glau-
„ben, sollten alle so kurirt werden,
„wie du.

„Aber doch (nun wandte er sich
„zu seinem Sohne) laß mir du von
„nun an solche Streiche gelten, und
„schrecke niemanden mehr auf eine
„so unbehutsame Weise; den so ist
„schon viel Unglück gekostet wor-
„den. Ein solcher Schrecken kann
„einen Menschen in den traurig-
„sten Zustand versetzen, kann ihm
„für immer Gesundheit Sprache,
„ja sogar das Leben nehmen. Ein
„Späßchen ist gut, aber nur wenn
„es unschädlich ist.

Geb.

Geheimes Rezept, das Schweinefleisch vor den Schmecken zu verwahren.

Eine Haushälterin, wie es unter den Töchtern dieser Erde keine mehr giebt, hat mir dieses von ihr selbst erfundene Geheimniß geoffenbaret, um es zum Nutzen des Vaterlandes und zum Unterrichte junger Frauen, welche die Haushaltung noch nicht recht verstehen, bekannt zu machen. Sie rüstete sich zu einer Lustreise mit ihrem lieben Mann, und studierte fleißig darauf inzwisch'n ihr Schweinefleisch in Sicherheit zu stellen, und fand endlich folgendes infallibles Mittel.

„Man nimmt sechs geräucherte „Bratwürste ein Ohr und ein Ripp-
„stück, und läßt sie in einem Korb-
„lein durch die Nagd in's Grümpel-
„gemach tragen, und an den Boden
„stellen.“ (Weil die Hammen im März noch nicht genug durchgeräuchert waren, so konnte man sie besser nicht auf die gleiche Weise vor den lästernen Dieben sichern.) „In ein wohl ver-
„schlossenes Grümpelgemach können
„die Diebe nicht einbrechen.“

Nach dieser Vorsicht kann man die Reise ruhig antreten. Unterdeß weiß die Nagd nicht warum die Haushalte nichts fressen will, und doch immer einen vollen Ranz hat, und so fett wird wie ein Dachs. Das war eine bequeme Kage, wie ich auch eine haben möchte! Die lebet allein vom Man-

ne. Endlich kommt die Frau von der Lustreise nach Hause, und will den Mann aus Dankbarkeit mit einer Wurst bewirthten. Sie steigt in's Grümpelgemach hinauf, und wie sie zur Thüre hineintritt, springt die Kage zum offenen Fenster hinaus, und grüßt ihre Wurstfrau sehr undankbar mit den Hinterfüßen. Die häßliche Kage! Sie hatte doch derselben seit acht Tagen so manche gute Mahlzeit an den ihr so bequem dargelegten Würsten zu verdanken, und hätte sie mit einem höflichen Complimente grüßen sollen. Aber so sind die Kagen!

Die gute Frau sieht nach dem Korbchen. Das undankbare Thier hatte die Würste und das Ohr rein aufgefressen, und mit dem Rippstück den Anfang gemacht. Sie will nun den Rest vom Rippstück einem dankbaren Thiere geben, und läßt ihn dem lieben Manne lochen, weil er ihr doch so manche angenehme Stunde mit der Lustreise verschaffet hatte.

Als sie mir dieses Anekdotum zur Bekanntmachung mittheilte, setzte sie hinzu: „Ich habe dabey doppelten, „in dreyfachen Profit gehabt: Erstlich
„habe ich das Schweinefleisch vor den
„Dieben verwahrt; zweitens meine
„Kage umsonst gefüttert, und endlich
„noch mit dem, was die Kage nicht
„aufgefressen, meinen Herzensmann re-
„galirt.“

Da bey den gegenwärtigen Flammen Zeiten jede brave Hausfrau gern
S 2 etwas

etwas zur vorsamern Einrichtung
ihres Hauswesens lernen wird, und
die Erfinderinn des obigen Geheimnis-
ses noch viele sáttrefliche Sekrete be-
sáhet; so würde ich es für meine Schul-
digkeit halten ihren Namen öffentlich
zu nennen, wenn ich nicht Gefahr lese
dadurch ihrer Bescheidenheit zu nahe
zu treten, welche so groß ist, daß sie
sich dieses Kunststückes nicht einmahl
gegen ihrem eigenen Mann gerühmet,
der noch kein Wort davon weiß: ja
daß sie sogar ihrer Wagschafft ver-
botten hat es rúchtbar werden zu las-
sen, weil sie fürchten müßte gar zu
berühmt zu werden.

Die Bernersche Bauersfamilie.

Geschrieben 1795.

Ma.: Mülau von der Flúe ic.

Man singt den Menschen auf dem Throne,
Den Menschen mit der Lorbeer-Krone,
Den Menschen mit dem Ordensstern,
Die Redlichkeit in unsrer Mitte,
Die nie vom graden Pfade schied;
Die Tugend in der Bauershütte
Verdienet die nicht auch ein Lied?

Begleitet mich in diesen Tempel!
Nie geh' ich hin, daß sein Exempel
Mein Herz nicht froh und besser macht!
Man ráth es nicht, warum wir kommen,
Und wird nicht stolz; die Frómmigkeit
Záhlt nie sich in der Zahl der Frommen.
Und hier wohnt noch Bescheidenheit

Man reicht mit segnendem Gemúthe,
Mit Freúndlichkeit, mit Herzensgúte,
Und alter Einfalt uns die Hand.
In Ueberfluß, durch lange Schmerzen
Geláutert, ist wie Gold so rein
Die Menschenliebe jedem Herzen
Hier ganz nach Christi Sinn gemein.

Gleich weit von Gelp und stolzem Brause
Ist hoher Wohlstand hier zu Hause;
Reich ist man, und hat doch genug.
Die Großmuth heüß den Reich der Güter,
Die sie mit vollen Händen streut:
Und froh sind dann nur die Gemüther
Wenn alles sich mit ihnen freut!

Das Elend wird nicht stolz verachtet,
Sie suchen's. Wo der Kranke schmachtet,
Die Witwe senkt, die Waise weint,
Da trósten sie; beim ersten Winke
Ist Hülfe da. Der Müde ruht
Auf ihrem Lager. Und die Linke
Weiß allemahls was die Rechte thut.

Nie hörst du der Verláumdung Flúhen;
Mit Lieb' und edler Sorge wischen
Sie sanft der Schwachheit Flúden ab.
Wenn auch die Bosheit tief sie kránket,
Von jeder Rache sind sie fern:
Auf Jesum ist ihr Blick geíentet,
Und jedes Herz verzehret gern.

Der Vater, ohn' es selbst zu ahnen
Ein Weiser, geht auf seinen Bahnen
Stets gleichen, stillen, festen Schritt.
Er spricht in wáhrem Freúhettstone
Zum Höhern, zwingt ihm Achtung ab:
Zum Niedern wie zu seinem Sohne
Dem ihn das Glück zum Vater gab.

GG

Soll er gehorchen, soll er richten;
In der Erfüllung seiner Pflichten
Ist andrer Bessers sein Gesetz.
Ich hör' in wichtigen Geschäften
Ihn noch: Mir schadet, doch ist's gut!
Der lehr' ist er, bei schwachen Kräften,
Der von dem Fremden Tagwerk ruht.

Gleich ämfig im gemeinen Leben
Ist Pflicht und Ordnung sein Bestreben,
Selt's Zeliervereis ist Thätigkeit,
Das Haupt in seinem ganzen Kreise
Verblendet ihn kein Heilts-Trug:
Er trüflet oft vom Erndts-Schweisse,
Und führt mit eigner Hand den Pflug.

Sie: O auf diesem Erdenpfade
Ist doch des Himmels schöne Gnade
Dem Manne wohl ein solches Weis.
Geprüft durch tausendfache Leiden,
Wie Gott, gelassen, sanft und mild!
Man wird sie kennen, zu bescheiden
Verkennet nur sie ihr eignes Bild.

In ihrem Herzen wohnt der Friede,
Und nie der stillen Duldung müde
Schweigt Sanftmuth auf den Lippen hin;
Vertrauen, Eintracht, Liebe wohnen
Um sie und ihn der Treue Kranz:
Und Freundlichkeit und Güte gründen
Ihr Ansehn in dem Hause ganz.

Geehrt und reich in ihrem Kreise
Greift sie auch, nach des Mannes Welsch,
Ihr Werk mit eignen Händen an.
Die Geide macht nicht ihre Würde;
Nicht Pracht, die bis zur Thorheit
Schweift:

Ein gutes Kind ist ihre Zierde,
Das so wie sie zur Jugend reift.

Nach unter ihrem Mutterherzen
Lag manches, und mit stillen Schmerzen
Wart ihre Zärtlichkeit um sie.
Sie pflegte sie mit Mutterkreue,
Und lehrte sie durch Wachen ab:
Doch fünfmal stieß der Tod aufs neu
Sie aus dem Mutterarm ins Grab.

Ein Paar ist noch die ganze Erndte
Der Schmerzenssaar. Die Frohe lernte
Gelassenheit und Christenmuth.
Sie weint und leidet noch im Stillen,
Und stete Krankheit nährt den Gram,
Doch fügt sie sich in Gottes Willen,
Und preist den, der sie gab und nahm.

Nur du kannst solche Kraft gewähren,
Religion! Der Menschheit Zahren
Die trodest du mit Schonung ab.
Du öffnest unserm Blicken Welten
In denen jeder Sturm sich legt,
Und alle Leiden sich vergelten
Die hier der reine Duldner trägt:

Auch du bist, die in ihren Schmerzen
Die Seelen labet. Ihre Herzen
Sind Tempel, Gott und ihr geweiht.
Der Andacht reinste Flamme dringet
Aus ihrem Heiligthume empor:
Ihr Danklied das zu Gott sich schwinget,
Vermischt sich mit der Engel Chor.

Ja; Engel, die die Tage zählen
Die noch sie trennen fromm der Seelen,
Der schönen Schwesterseelen sich.
Oft wenn sein Kied den Sabbath severt
Umschweben sie das fromme Paar
Mit Tröstung, bis sein Geist entschlevert
Den sieht, der hier ihm Hoffnung war.

O daß mein Lied so schwach nicht klinge!
Die Gottesfurcht, die Menschenliebe,
Mit Demuth schweherlich vereint,
Die Redlichkeit in unsrer Mitte,
Die nie vom graden Pfade schied,
Die Tugend in der Bauerhütte
O sie verdient ein bessres Lied.

Der Bauer und der Herr.

Bauer. Wißt du auch einer von
den Denners, Schelmern, die das Land
verrathen haben?

Herr. Nein, mein Freund, ich
bin keiner derselben.

Bauer. Ja, jetzt will keiner den
Nahmen haben. Aber wir wissen wohl!
Man sollte alle Herren vom Ersten bis
zum Letzten aufheulen!

Herr. Ihr seyd sehr erzürnt, mein
guter Freund! Aber ich sehe wohl ihr
seyd übel berichtigt.

Bauer. Ja es ist bekannt genug
wie uns die Herren verrathen haben.
Man hat es aber auch etlichen recht
gemacht! Hätte man nur alle mit ein-
ander dem Teufel zu gesagt, und hät-
ten die Bauern regiert, so wär's bes-
ser gegangen.

Herr. Mein Freund, wenn ihr
still und ruhiger wäret, so wollt ich
gern ein wenig mit euch reden; ich habe
es mit dem Bauern Volk mein Lebtage
gut gemeint und manchem lieben Manne
ein Glas Wein zugebracht, und rede gar
gern mit Bauernleuten. Aber ich bin
gern in Liebe und Freundlichkeit bey

ihnen; es ist mit der Freundschaft doch
immer mehr ausgerichtet.

Bauer. He, freilich! das ist et-
gentlich wohl wahr; aber es ist doch
eine Schande wie uns die Herren be-
trogen haben. Ja ja, man hat's ihnen
recht gemacht!

Herr. Höret, mein guter Nach-
bar! wenn ihr da eine Bierstunde in
der Minne bey mir sitzen wollt, ich will
euch sagen wie die Sachen gegangen
sind. Ihr könnt mir sicher glauben,
ich bin keiner von euren alten Herren,
und kein Officier. Deswegen habe ich
den Sachen nur desto besser zusehen kön-
nen. Und überreden will ich euch nichts,
das nicht wahr ist, da habt ihr meine
Hand drauf.

Bauer. Au! Au! wenns so ist,
so will ich wohl hören.

Herr. Sehr! Ihr meynet man
habe es da etlichen Herren recht ge-
macht? Was haben sie aber gethan?

Bauer. Es waren von den Schel-
mern, die uns verlanst haben.

Herr. Ist das auch gewiß? Ha-
bet ihr auch Kinder, mein Freund?

Bauer. Ja freilich, Herr, und
mein ältester Sohn ist auch aufgezogen,
und hat sich brav gehalten.

Herr. Wenn aber nun da ein Paar
Herren gekommen wären, und hätten
euren braven Sohn gescholten, er sey
ein Verräther, und hätten ihm ohne
weiter einen Schuß gegeben, und nicht
untersucht ob er ein Verräther sey; was
meynt ihr?

Bauer.

Bauer. Oh das wären verfluchte
Buben gewesen, mir meinen Sohn ale-
berzumachen; Mörder wären es gewe-
sen, rechte Mörder.

Herr. Nun, mein Freund! Ge-
rade so hat man es mit den Officieren
gemacht, die erschossen wurden. Sie
waren brave wahre Männer, und ver-
theidigten ihr Vaterland. Da kamen
etliche, sie wußten nicht warum, und
schalteten sie, sie seyen Verräther. Also-
bald gab es leichtgläubige böse argwöh-
nische Menschen, die das gern glaub-
ten. Es untersuchte Niemand, ob sie
schuldig oder unschuldig seyen, und un-
tersucht schoss man sie nieder. Was
waren also die, die das thaten?

Bauer. Ja, aber, aber, aber,
man sagt's doch überall, diese Herren
seyen Verräther gewesen, und sie haben
es wohl verdient?

Herr. Ist alles wahr was man sagt?

Bauer. Da nicht der zehnte Theil,
man kann nichts mehr glauben.

Herr. Drum, da ist auch kein
Wort dran wahr, daß diese Herren
Verräther waren: man glaubte es nur
deswegen gern, weil es etwas böses
war. Wenn euch noch ferner jemand
behaupten will, sie seyen Verräther ge-
wesen, so fragt ihr doch, woher er es
weiß? ob es auch recht beweisen sey?
und ihr werdet sehen wie er übel bestel-
let. Hätte eure alte Obrigkeit so auf-
blösen Argwohn hin, ohne Beweisthum
ihre Angehörigen niedermachen lassen,
was hätten ihr gesagt? Und so hat man

doch etliche ihrer Mitglieder behandelt.
Was sind nun die, welche diese verruchte
That begangen haben, anders als Mör-
der? glaubet mir, mein Freund! Ich
möchte um die ganze Welt nicht an
ihrem Plage seyn. Sie haben unschul-
diges Blut vergossen, und das wird bis
zum jüngsten Tag gegen sie um Rache
schreien. Die Ermordeten hatten Kin-
der; die Mörder haben diese ihrer Vä-
ter beraubt, die ihnen Gott gegeben
hatte, und der liebe Gott wird die
Thänen zählen, die sie um ihre Eltern
vergossen. Die Ermordeten hinterlassen
Wittwen; und der, der sich der Wittwen
und der Waisen erbarmt, wird Rache
fordern von denen welche sie zu Wittwen
und Waisen gemacht haben.

Bauer. Ja wenn es so ist, so
möchte ich auch nicht an ihrem Plage
seyn. Da behüte mich Gott!

Herr. Einer der Ermordeten rief
noch sterbend aus: „Ich sterbe unschul-
dig, und die mein Blut vergossen
haben, werden Rechenschaft dafür
geben müssen!“ Und noch konntet
ihr sagen, man habe es ihnen recht ge-
macht! Noch kann es Leute geben,
welche die Mörder loben!

Bauer. Mein Gott, ich werde
es nicht mehr thun! Aber man hat uns
doch verkauft. Die Franzosen haben es
uns selbst gesagt. „Warum euch weh-
ren, sagten sie uns auf dem Schlacht-
felde, ihr seyd schon seit fünf Jahren
verkauft!“ Da seht ihr's doch deut-
lich Herr, daß wir verkauft waren!

Herr.

Herr. Wenn euch das die Franzosen zugerufen haben, so sehe ich daß sie wußten wie leichtgläubig ihr seyd, und wie sie es machen mußten um nicht von euch niedergeschossen zu werden.

Bauer. Ey das wäre! wie so denn?

Herr. Sie probirten diese List, um euch den Muth zu nehmen, und das Vertrauen zu euern Obern, und die Lust euch zu vertheidigen. Wenn sie euch so einen Argwohn beybringen konnten, so hatten sie gewonnen Spiel, ihr mochtet euch nicht mehr wehren, und sie waren ihres Lebens wohl sicher. Das war doch besser, als von euch niedergeschossen, oder niedergestochen zu werden; nicht wahr? Gelang es ihnen einmahl, so wußten sie schon, was sie weiter zu thun hätten, und überredeten noch manchen Tropf, damit er nicht schiesse: nun so wurde ihnen der Sieg doppelt leicht.

Bauer. Das dich der Dreck! Daran habe ich nicht gedacht! So haben sie uns recht für Narren gehabt!

Herr. Seyd nur versichert daß ein französischer Offizier die Geheimnisse der französischen Regierung nicht kennet. Die werden nicht einer ganzen Armee ge-
beichtet.

Bauer. Das muß ich wohl glauben. Wir waren doch gar Narren!

Herr. Damit aber habt ihr eure alten Herren unschuldiger Weise im Verdacht gehabt, und ihnen groß Unrecht gethan.

Bauer. Ja es hat sich noch viel zugegetragen, das nicht recht zugegangen ist. Wenn die Offiziere nicht Verräther waren, warum verließen sie denn die Soldaten? und liefen davon?

Herr. Ich denke es ging hie und da einem wie manchem Soldaten, er hatte das Herz in den Fosen, die meisten hatten in ihrem Leben kein Pulver gerochen, und da müßt ihr euch nicht verwundern wenn hie und da Einer den Pulverrauch nicht vertragen konnte, und sich verkroch. Ich bin willt entfernt eine so schändliche Feigheit zu entschuldigen, aber eine selbe Flucht, und wenn sie noch so schändlich ist, ist noch keine Verrätherey. Seyd aber versichert, daß sich nur sehr wenige so besaßelten. Manche durften sich vor ihren eigenen Soldaten nicht zeigen. Die Soldaten bezelgeten sich hin und wieder im Rausche so grob und unanständig gegen ihre Offiziere, und begegneten denselben wirklich mit solchen Scheltworten und Drohungen, daß sich die Offiziere unter ihnen nicht mehr sicher fanden, und ihnen ausweichen mußten. Als erst noch zwey brave Offiziere zu Bern, und zwey bey Gimmigen ermordet wurden, so konnte keiner mehr auf seine Sicherheit zählen, sondern jeder war in Gefahr von seinen eigenen Leuten ohne Ursache mißhandelt und niedergemacht zu werden. Die meisten blieben auch in dieser Gefahr standhaft; einige aber wollten ihr Leben, das sie dem Vaterlande gewied-

met

met hatten, nicht Mörder preis geben; von treulosen Leuten läßt sich doch auch niemand gern ermorden.

Bauer. Das kann ich Ihnen nun auch nicht verargen.

Herr. Sonst aber hielten sich die Offiziere recht brav, und wären's werth gewesen bey den Soldaten Zutrauen, Achtung, Gehorsam und Unerkennung zu finden. Aber, mein guter Freund, nehmt mirs nicht übel, ich muß es zur Steuer der Wahrheit sagen, daß die Soldaten die Ersten davon lesen, wenn ihre Offiziere sich auch noch so schön hielten. Es war vielleicht keine einzige Compagnie mehr unter den bernerschen Truppen, aus der nicht mehrere schändlich davongelaufen waren. Wer hielt sich unerschrockener als Hauptmann Wagner von Iserten? Und doch hatte er keine vierzig Mann mehr, die Stand hielten, die übrigen waren in alle Winde. So gieng es fast allen Offizieren, und wenn sie noch so brav und treu waren.

Bauer. Weil man wohl merkte daß es nicht richtig zuging.

Herr. Ich sage es gern den Braven und treusten so. Wenn die Soldaten den Plätzen nur wegen bemerkter Verrätheren verlassen hätten, so hätten sie sich ja zu einem andern geschlagen und wären nicht über alle Berge verschwunden. Sie suchten aber nicht brave Offiziere, sondern die Flucht. Kein Hauptmann konnte keinen Schritt vorwärts marschieren, ohne das selbe Soldaten bald die bald da aufrissen, auch wenn er ein noch so tapferer Mann war. Die Aus-

reißer wollten dann den Dreck nicht auf dem Eimer behalten, und freuten Lügen aus, und verläumdeten ihre Offiziere oder die Mitglieder der alten Regierung als Verräther. Man hat bemerkt daß gerade die tüchtigen Haasen und die schlechtesten Wünsche am ärgsten über Verrätheren schreiben, und es ist unbegreiflich wie ein vernünftiger Mann sich nicht schämt es ihnen nachzusagen. Wie gieng denen Hauptleuten die nicht von der Regierung, und nicht von Bern waren? Nicht um ein Haar besser. Hauptmann Santhausen, von Burgdorf, zum Beispiel, verlor seine ganze Compagnie; seine Soldaten lesen alle ohne Ausnahme bis auf den letzten Mann davon, und ließen ihn schon allein. Von dem konnten sie doch nicht sagen er sey ein Herr von Bern gewesen, und ein Verräther. Und die Bauernoffiziere wurden eben so gut verlassen.

Bauer. Darin kann ich euch nicht Unrecht geben; ich habe selbst gesehen, wie viele davon lesen. Ich les aber nicht mit, das kann ich euch gewiß und wahrhaftig versichern.

Herr. O das will ich euch recht gern glauben, mein lieber Mann! Ich weiß wohl daß sich viele Landleute muthig und herzhast erzeigt haben, so, daß sich die Franzosen verwunderten. Die Franzosen selbst hatten auch mehr auf diesen braven Leuten, als auf denen, die davon lesen.

Bauer. Aber es war nichts zu machen, es wußte niemand woran man war.

H

Herr.

Herr. Da habt ihr nun ganz recht; die allgemeine Unordnung war zu groß, so groß, daß alles umsonst war. Und wenn die Sachen schon besser gegangen wären, so hätten wir am Ende nur größeres Unglück auszustehen gehabt; denn wir waren zum langen Widerstande doch zu schwach.

Bauer. Ey wenn die Sachen recht gegangen wären, so wäre es anders kommen. Aber man mußte den Bauern nicht Patronen geben die mit Sagmehl und solchem Dreck, anstatt mit Pulver gefüllt waren.

Herr. Wenn ihr wüßtet woher diese Patronen kamen, ihr würdet euch wohl hüten davon zu reden.

Bauer. Ich weiß es wohl, aus dem Zeughaus kamen sie.

Herr. Ja, ja, aber wißt ihr wie sie dorthin gekommen?

Bauer. Man hat sie dorthin machen lassen, damit wir Bauern die Franzosen damit nicht niederschleßen können.

Herr. Es ist möglich daß hie und da ein diebischer Arbeiter im Zeughause vorgehen Weise das Pulver stahl, und dagegen die Patronen mit Unrath voll stopfte. Aber im Grunde giengs so zu. Als die Regierung vor etlichen Jahren im Welschland die Gränzen gegen Frankreich besetzen ließ, theilte sie den Soldaten Patronen aus. Da aber kein Schuß geschah, so wurden die Patronen wieder ins Zeughaus abgeliefert. Was thun nun verschiedene, und zwar nicht wenige der Soldaten? sie öffnen vorher die Patronen, nahmen das Pulver, füllen sie mit

allerley Mist wieder aus, und geben sie so ins Zeughaus ab. Daher habt ihr nun diese betrügerischen Patronen, und nicht von den Herren, die kein Wort davon wußten.

Bauer. Herr, das wird euch kein Bauer glauben.

Herr. Freylich, man glaubt das Böse lieber von andern Ständen, und schiebet es auf sie. Auch rühmen sich diejenigen, die diesen Schelmestreich gemacht haben, nun selber nicht, läugnen frech ab, und lassen die Leute glauben, es sey ein Verrätherstücklein der alten Regierung.

Bauer. Ja, als ein solches sah ich es auch an.

Herr. Könnet ihr glauben, die alte Regierung, oder diejenigen Herren die ihr deswegen im Verdacht hattet, hätten es so dumm angestellt, wenn sie einen solchen Betrug hätten solen wollen? Sie müßten ja weniger Verstand gehabt haben als ein dreijähriges Kind; denn bey einem so offenbaren Betrug hätten sie nie denken können, unentdeckt zu bleiben; wenn sie so einen Streich im Sinn gehabt hätten, so hätten sie nur schlechtes Pulver ohne Salpeter, fast aus bloßen Kohlen, fabrizieren lassen: Mit dem hätten ihr auch keinen Franzosen getödet, und sie wären dabei sicher gewesen nicht entdeckt zu werden.

Bauer. Sapperment, das ist wahr. Aber warum hat man uns zu Franzbrunnen sechspfündige Kugeln zu einem Vierpfünder gegeben? Das war nur, damit wir nicht schließen können!

Herr!

Herr. Das kam daher, daß der Karrer den unrechten Munition's Wagen zu dieser Canone führte. Der Munition's Wagen mit den vierpfündigen Kugeln war parat; da spannte der Karrer den andern Wagen an, der zum Sechspfönder gehörte, und führte ihn zum Vierpfönder. Man wußte zu Bern kein Haar davon.

Bauer. Das war mir ein dummer Karrer!

Herr. Ja, solcher Sachen mußte es allerley geben, weil die Leute nicht mehr auf Befehl warten, und nicht gehorchen wollten. Dadurch machten sie ihr eigenes Unglück. Aber sie sollten dann die Schuld nicht auf die Unschuldigen schieben und meynen, das, was sie selbst verderbt haben, sey alles Verrätheren gewesen. Das ist nicht brav! Es war übrigens im Zeughause ziemliche Unordnung, und es kann wohl geschehen seyn, daß Kugeln von verschiedener Größe auf einen Munition's Wagen geladen wurden.

Bauer. Drum haben die Bauern wohl gethan das Zeughaus aufzusprengen. Da gilt's schon.

Herr. Ja da glugs. Nun war erst der Teufel los. Man nahm Waffen und Munition in einer Unordnung heraus, wie man noch keine gesehen hatte. Es war gerade wie wenn der Wolf in einen Schaffall kommt, und die Herde hütet. Ihr seyd ein verständiger Mann. Könnet ihr glauben, daß es gut gehe, wenn alles auf einmahl einbricht, und poltert und tobet, und hundert mit einander befehlen, und am Ende keiner weiß, was er selbst will?

Bauer. Nein, da kann es nicht zum besten gehn.

Herr. Auch ging es nicht zum Besten, sondern es ging noch schlechter als vorher; das war alles, was mit dem Aufsprengen gewonnen wurde.

Bauer. die Bauern waren aber dazu gezwungen, weil man ihnen keine Canonen geben wollte. Warum waren so wenig Canonen zu Fraubrunnen und im Grauholz? Weil man die Bauern wollte niederschleffen lassen; nicht wahr Herr? Hätten wir Canonen gehabt —

Herr. Mein lieber Mann, so hätten ihr sie nicht brauchen können. Freylich waren bey Fraubrunnen zu wenig Canonen, weil alles in Confusion war. Wenn ihr aber auch Canonen nach Herzenslust gehabt hättet, so wären sie euch unnütz gewesen. Es braucht viel Exercitrens ehe man mit den Canonen umzugehen weiß. Wir hatten wenig Canoniere, die ihr Exercitium verstanden: Es ist sogar geschehen das unsere geübten Canoniere in der Angst die Ladung verdrehten, und die Kugel zuerst, und das Pulver hinten nach ins Stuck schoben. Was hätten denn diejenigen Soldaten, die das Canonier Exercitium nie gelernt hatten, mit den Canonen schaffen wollen? Sie hätten damit gerade so viel ausgerichtet als die Weiber mit den Mistgabeln. Wie gieng es mit denen Canonen die wirklich im Feuer waren?

Bauer. Ha, die machten ein recht's Donnerwetter.

Herr. Ich will euch's sagen, mein guter Mann. Bey Lengnau und da herum

Am waren gute Canoniere bey ihren Stücken; aber sie hatten nie, nicht einmal von den Dragonern Bedeckung, u. wurden verlassen; so über wußten die übrigen Truppen wie es gehen soll. Zu Graubünden hatten die Canoniere wieder keine Bedeckung, die Infanterie und die Cavallerie ließ die Canoniere im Stich. Wenn man da noch hundert Canonen gehabt hätte, so wären sie alle unbeschützt geblieben, und weggenommen worden. Denn was geschieht? Ein Französischer Grenadierhauptmann ohne Artillerie gegen dessen Compagnie zwey Berner Canonen spielten, merkt, daß diese Canonen ohne Bedeckung sind, macht eine Schwenkung, überfällt sie von der Seite, und nimmt sie mir nichts dir nichts weg. So ließen sich die Berner Soldaten die Canonen von Leuten die keine Canonen hatten wegnehmen. Wenn sie die wenigen, die sie hatten, nicht einmal beschützen mochten, so hätten sie ein ganzes Zeughaus voll eben so niederlich fahren lassen. Auf einer andern Seite commandierte Lieutenant Kopp eine Batterie. Er that seine Pflicht und hielt sich recht brav daß es eine Freude war. Dessen ungeacht ließen seine Canoniere wie die Hasen davon, und ließen ihn mit den Canonen schändlich im Stich. Was helfen nun die Canonen, wenn sogar die Canoniere davon laufen?

Bauer. Ach, das sind rechte Schandbuben. So helfen die Canonen nicht viel. Das alles habe ich nicht gewußt!

Herr. Ihr guten Leute! Eben weil ihr alles nicht wißt, so sprecht ihr immer und ewig von Verrätherey; wenn

ich das nicht wüßte, so würdet ihr unsere alten Herren deshalb nicht im Verdacht haben. Ihr saget gar man habe die Bauern wollen niederschleßen lassen. Wie könnt ihr ums Himmels willen solche Dinge glauben? Haben euch eure alten Herren jemahls so grausam behandelt?

Bauer. Nein, das eben nicht; aber weil ich allersam nicht wußte, was ihr mir da gesagt habt, so meinte ich, sie seyen französisch gewesen, und haben uns verkauft. Und das lassen sich die Leute bey mir nicht ausreden.

Herr. Sie müssen auch nicht wissen, wie die Dinge gegangen sind, sonst würden sie nicht länger in diesem Irrthum stehen.

Bauer. Ihr habet mir da schon manches erklärt, Herr, und ihr wißt alles so gut, könntet ihr mir nicht noch aus etnem helfen? Warum haben unsere alten Herren die Truppen nicht zur Fahne schwören lassen? Das ist doch sonst immer geschehen, nur diesmal nicht, da es am nöthigsten gewesen wäre.

Herr. So ganz gewiß weiß ich das nicht, aber mich dünkt ich sollte es doch getroffen haben. Höret nur. Im Belschland ließen unsere alten Herren die Bataillone versammeln, und den Eid der Treue schwören. Die meisten schworen; und kurz drauf fielen sie doch ab, und trugen die Waffen gegen ihre Obrigkeit. Nun war zu fürchten es möchte im deutschen Vergebliche auch so gehen, und die Regierung wollte keine Veranlassung zum Meineide geben, und ließ nicht schwören: zumahl da sie wohl wußte, daß viele ihrer

Ihrer Angehörigen es nicht mehr mit Theil haben.

Bauer. Wenns so ist, so war es recht brav.

Herr. Nur noch ein paar Worte, mein lieber Mann. Nicht wahr, wenn eure alten Herren euch und das schöne Land verkauft haben, so haben sie Geld dafür gelöst?

Bauer. Ja, natürlich.

Herr. Nun seht, sie haben ja nicht nur kein Geld gelöst, sondern man hat ihnen noch so schrecklich vielmal hundert tausend Pfund Contribution aufgelegt, u. sie ganz erbärmlich getödtet. Sie müssen ihr Geld an Frankreich bezahlen, da sie doch ein schönes aus Frankreich gezogen hätten, wenn sie euch verkauft hätten.

Bauer. Ja wahrhaftig, das begreife ich nun auch. Hätten sie das Land verkauft, so hätten sie Geld gelöst, nicht aber geben müssen. Wenn ich ein Gut verkaufe so muß ich nicht den Käufer bezahlen daß er mirs abnehme; der Käufer zahlt mich, damit ich's ihm abtrete.

Herr. Dabey wären sie ja reich, und nicht so arm geworden. Als sie die Contribution bezahlen sollten, hatten sie aber kein Geld; sie mußten ihr Silbergeschloß, mit Verlust des Wackerlohns hergeben, und noch Geld entlehnen. Ist das ein Zeichen, daß sie euch verkauft hätten? Däs soll euch klar beweisen daß sie das nicht gethan haben, sonst hätten sie ja Geld genug gehabt.

Bauer. Ihr habet recht Herr, und ich will die Dummheit in meinem Leben nicht mehr sagen.

Herr. Dabey hätten sie ja ein hübsches Stück des Schazes in den Sack schleben können, sie hätten ihn wohl nicht so ganz den Stegern überlassen.

Bauer. Ihn! ja, das ist begreiflich.

Herr. Dadurch wären sie doch auch nicht so arm geworden, daß sie in solche Noth hätten kommen, und kein Geld austreiben können, als sie die Contribution bezahlen sollten.

Bauer. Auch das.

Herr. Und nun denkt. Wenn eure alten Herren so gute Freunde der Franzosen gewesen wären und ihnen Land und Leute überliefert hätten; Wären sie dann wohl von den Franzosen so hart gebüßt worden?

Bauer. Nein.

Herr. Würden die Franzosen vor ihnen so mißtrauisch gewesen seyn, und ihnen so starke Wachen ins Haus gegeben haben?

Bauer. Nein.

Herr. Würden sie dieselben so ungerne haben?

Bauer. Nein.

Herr. Würden sie sie von der Regierung ausschließen, und so viel möglich von allen öffentlichen Aemtern und Geschäften entfernen, worin sie den Franzosen noch jezt so gute Dienste leisten könnten?

Bauer. Nein.

Herr. Würden sie sie zu Gefeln wegführen und diejenigen, welche nicht französisch gesinnet sind, dafür ruhig im Bande lassen?

Bauer. Auch das nicht.

Herr.

Herr. Oder hätten die Franzosen den alten Regenten, wenn diese es mit ihnen gehalten hätten, die Waffen so schnell abgenommen?

Bauer. Nein.

Herr. Müßten die Franzosen sie nicht in alle Wege reichlich belohnen? Würden sie ihnen dafür nicht viel gutes thun, und alle Freundschaft und Liebe erzeigen?

Bauer. Ohne Zweifel.

Herr. Nun, mein lieber guter Mann! so seht doch selbst wie lächerlich es ist, wenn man meynet unsere alten Herren seyen mit den Franzosen einverstanden gewesen. Die Franzosen haben ihnen eine schrecklich starke Buße aufgelegt, die sie nicht bezahlen konnten; sie haben sie arm gemacht; sie fürchteten sich vor ihnen und bewachten sie sehr stark; sie sind ihnen sehr zuwider; sie haben verboten daß man die alten Regenten zur neuen Regierung brauche; sie führten sie als Geißel weg; sie entwarfen sie besonders sorgfältig. Das alles thut man keinen Freunden.

Bauer. Ja es ist so, ich sehe es nun wohl.

Herr. Dazu haben unsere alten Herren bey dem ganzen Handel ja am meisten verlohren: ihre alten Rechte, ihre Stellen und Ämter, ihre Gewalt, ihr Einkommen, ihr Vermögen, ihre Hoffnungen; und das nicht für sich allein, sondern auch für ihre Nachkommen. Sie haben sich großen Gefahren ausgesetzt. Viele, sehr viele sind völlig in's Elend gerathen, und wissen nicht

wie sie ihre Frauen und ihre armen Kinder erhalten und ehrlich erziehen sollen. Sie waren auch klug genug das alles voranzusehen, und hätten sich ja nicht vornehmlich in einen so mitleidswerthen Zustand gestürzt. Aber indem die Einnahmen über sie schmähen, daß sie nicht nachgiebig genug gewesen seyen, gleibts zu gleicher Zeit so viele, die sie Verräther schelten. Wenn sie es mit den Franzosen gehalten hätten, und mit ihnen unter der Decke gewesen wären, so hätten sie ja nicht verlohren, sondern gewonnen, und würden es jetzt ganz anders haben. Das läßt sich doch mit Händen greifen.

Bauer. Mein lieber Herr! Ihr zeigt mir das so deutlich, daß ich ein großer Esel seyn müßte, wenn ichs nicht begrieffe. Ich habe mir das alles nicht so vorgestellt; aber nun weiß ichs besser, und sehe wohl ein, daß alles das dumme Gerede von Verrätherey und Verkaufen lauter Lügenwerk ist. Nun will ichs meinen Freunden und Bekannten auch recht sagen, wie es ist, daß sie den armen Herren nicht mehr so unrecht thun: daß habt ihr meine Hand drauf. Verzeihet mir, lieber Herr, daß ich euch so wie ein Lamm angeredet habe, ich hatte ein Glas zu viel getrunken. Kommet zu mir, und wenn ihr Frau und Kinder habet, so bringet sie mit, mein Weib muß ihnen kühlen, und eine gute Nyde austisch'n. Gebt mir die Hand, lieber Herr, daß ihr kommen wollet, und zeigt mir dadurch, daß ihr mirs nicht nachtraget.

Herr.

Herr. Da habt ihr meine Hand, mein guter Freund! Ich nehme ein Wort so genau nicht. Ich wußte wohl daß ihr Stand ändern würdet, so bald man euch besser berichten könnte: ein vernünftiger Mann kann auf solchem Fabelwerk nicht beharren. Wer nur ein wenig gesunden Menschenverstand hat, siehts bald, wie das Geschrey von Verätheren so unsinnig ist. Sobald es mir möglich ist komme ich mit meiner Frau und meinen Kindern zu euch; ich bin gern bey braven Bauersleuten, und habe sie herzlich lieb. Dann kommt ihr mit eurer Hausmutter und euerm wackern Sohne und euern andern Kindern auch zu mir in die Stadt; ich schenke euch ein Glas von meinem Besten ein, und wir werden gute Freunde bleiben.

Bauer. Ja, mein lieber Herr! zu euch will ich auch kommen. Ihr seyd ein braver Herr, und von nun an sollet ihr mit mir recht zufrieden seyn.

Der edelbedenkende Beklagte.

Ein junger Landmann wurde vor dem obern Ehorgericht zu Bern von zwey Weibspersonen der Paternität und Eheversprechung halb zu gleicher Zeit angeklagt, und die Klägerinnen drangen beyde auf die Ehe. Die Richter konnten wegen Mangel an allen Anzeigen und Beweisen unmöglich ausföndig machen welche von beyden das ältere oder mehrere Recht auf den Beklagten habe, und schlossen endlich dahin, ihm freye Wahl zu lassen welche von beyden er

heyrathen wolle. Das Urtheil ward ihm eröffnet, und die beyden Klägerinnen werden ihm zur Wahl vorgestellet. Die eine war sehr schön und reich; die andere arm und häßlich. Er wendet sich zu der Erßtern. „Du bist hübsch, und hast Geld“ sprach er, du wirst immer einen Mann bekommen. Aber „du“ sagt er zur andern, du bist wüß, und hast kein Geld; du bestimmst keinen andern Mann: ich nehme dich!“

Die fünf klugen Hausfrauen.

Einige sehr junge Frauen, welche, wie viele Schönen, wohl nur deswegen heyratheten um das Geld ihrer Ehemänner zu sonnen, hatten gar einen großen Verdruß daß ihre Mägde nicht genugbrauchten: obschon kein Zweifel ist, daß sich diese schon nach dem Wunsch ihrer Frauen gerichtet haben werden. Sie berathschlageten sich deswegen auf dem Throne, den keine Revolutionen umstürzen werden, mitteinander, wie sie es doch anstellen könnten, daß ihre allzuhäuslichen Mägde doch auch recht vergeuden lernten.

„O mir kommt ein treffliches Mittel in Sinn, rief eine voller Freuden aus! Mein Köchlin versteht das Holzverbrennen noch nicht so recht, wie ich wünsche. Ich weiß nun was ich thue; ich gebe ihr die Asche.“

„Fürtrich, riefen die andern alle. Wenn wir ihnen die Asche versprechen so werden sie schon Holz brennen. Da geht doch auch etwas rechtes drauf.“

Kurz

Kurz, der Rath ward elumüthig so vorzüglich gut befunden, um dem Holze nach Herzenslust abzukommen, daß die klugen Frauen nicht genug ellen konnten ihn in Ausübung zu sehen. Sie stiegen unverzüglich von ihrem Throne herunter, hatten nicht einmahl beim Spielstische Rast, legten die Karte eine halbe Stunde früher als sonst aus der Hand, und glengen fast im Flug nach Hause. Charlotte, Fanchette, Babet, Marie, Elson — schritten sie in alle Winkel, als sie heim kamen. Sie überwandten sich so weit, daß sie sich von der Kammermagd den Weg in die Küche zeigen ließen, um die Köchinnen aufzusuchen. „Geschwind legt Holz an, und macht doch recht Feuer, ich verspreche euch, alle Asche als ein Trinkgeld“ sagten sie den Köchinnen. Die willigen Köchinnen, durch dieses Versprechen aufgemuntert, ließen sich nicht zweymahl befehlen, und wußten sich nach dem Wunsche ihren klugen Gebieterinnen zu richten, daß es eine Freude war. Sie wußten wohl wohin mit der Asche, und sammelten ein gut Stück Geld durch ihren Gehorsam. Holzhändler, Holzführer, Holzhauer, Holzträger, alles fand sich drüberein sehr wohl bey der Aschen-Spekulation, und die Männer kauften den artigen Modehändlerinnen von der Zeit an alle Jahre einen Geldbeutel desto mehr ab. Es ist doch wahrlich eine thürerliche Sache um eine kluge Frau; sie ist nicht theuer genug zu bezahlen!

Der Schreache Athem.

Vorgestern als mich Friße sah
Kam er mir unvermerkt zu nah,
Und fing mich an zu küssen:
Ich wollte schreien, aber ach!
Mein Athem war so matt und schwach!
Er stoh ohn' es zu büßen.

Und gestern, als zum zweyten mahl
Mir Friße neue Küsse stahl,
Wollt' ich's der Mutter klagen:
Bald hätt' ich sie erreicht, doch ach!
Mein Athem war so matt und schwach!
Kein Wörtchen konnt' ich sagen.

Heut schlich der Vogel wieder her
Und küßte mich noch feurriger:
Schnell wollt' ich mich entziehen.
Ich weiß nicht was mich hielt, denn ach!
Mein Athem war so matt und schwach,
Ich konnte nicht mehr fliehen.

Der heiße Stein.

Dort sind dem heißen Steine nah
Zwei derb verlebte Finger.
Wozu? Das Bräntchen wärmt sich da
Und er verbrennt die Finger.

Klagen einer gekränkten Ehefrau.

Verhaßt ist mir dieß trübe Leben!
Verhaßt der Ehe Marten stand!
Mein Mann, so nah' ich mich besah,
Hat Lotien einen Kuß gegeben!

Sophia's Briefe an ihre Nichten.

Erster Brief.

So seyd auch ihr, meine lieben Kinder, unter der Zahl derer, welche durch die Revolution Glück und Vermögen eingebüßt haben, ohne daß ihr einer bösen Handlung angelagt werden könntet. Ihr habet das mit vielen braven rechtschaffenen Personen gemein, es ist das gemeine Loos bey allen Revolutionen. Ein Berg kann nicht einstürzen, ohne die Hütten an seinem Fuße zu zerdrücken; und da ist's eitel, ob edle oder unwürdige Menschen diese Hütten bewohnen; der Fall des Berges zerschmettert sie alle. Bedauernswürdig ist euer fürtreffliche Vater, der so ganz dem Wohl des Vaterlandes gelebet, und nun in seinen spätern Jahren, in denen er der Ruhe und der Hülfe bedarf, mit Kummer und Elend belohnt wird, und das Schicksal tragen muß, das der Bösewicht verdient. Ihn wird aber das Bewußtseyn beruhigen, das den Gerechten, den Menschenfreund aufrichtet. Und wenn der erste Sturm vorüber seyn wird, so wird er eben die Achtung, die Liebe als Privatmann genießen, die er sonst als Staatsmann genoss. Er verdient sie zu sehr, und sie ist allen Herzen zu tief eingegraben, als daß dieser Sturm sie verwehen könnte, obschon er sie für jetzt vielleicht furchtsam macht. Ueber äußere wichtige Ehrenbezeugungen, ist er zu sehr erhaben, als daß ihn der Verlust derselben kränken könnte; und

sein Geiße wird sich zu beschäftigen wissen, wenn auch seine Staatsgeschäfte ein Ende nehmen.

Eure Mutter, die die Schwächen des herannahenden Alters auch zu empfinden anfängt, und eben in diesem Zeitpunkt in's Unglück kommt, nachdem sie in ihren bessern Jahren besserer Zeiten genossen hatte, Eure gute Mutter empfindet den Schlag, der sie traf, auch sehr; aber auch sie wird sich zu beruhigen wissen. Eine Christin, wie sie, lernt sich in alles finden, und schöpft Trost aus der göttlichen Religion, die sie kennt und glaubt. Es gehet auch vielleicht so lange nicht mehr, bis sie allem Elende entronnen ist: Wir nähern uns beyde diesem Augenblicke, auf den wir hoffen!

Ihr aber, meine lieben Kinder, seyd noch jung, und müsset das Schicksal, das euch schreckt, noch lange tragen. Aber eben, weil ihr jung seyd, habet ihr auch noch mehr Kräfte, und seyd biegsamer und geschickter, euch in eine ganz neue Lage hineinzufinden. Ein alter Baum ist spröde und steif; ein junges Bäumchen aber läßt sich noch nach allen Lagen beugen.

Ich fühle euer ganzes Unglück mit euch. Im Wohlstand auferzogen, geliebt, an alle Freuden, ob denen die Unschuld nicht erröthen darf, gewöhnt, bey den frohesten Aussichten auf die Zukunft, seyd ihr auf einmal ohne Brod, ohne das Nothwendige; jede jugendliche Freude ist für euch dahin; eure schönsten gerechtesten Hoffnungen

sind verschwunden; ihr wißt nicht, wo ihr euch hinwenden wollet; Kummer ermüdet euch bey dem Hinblick auf eure künftigen Tage; und alles das in der schönsten Blüthe eures Lebens! Ihr befindet euch in dem Zustande eines unglücklichen Landmannes, der im Besitz eines fruchtbaren Gutes dessen Segen bald in die Scheuern zu sammeln und gute Tage zu genießen hoffet, und dann durch einen Donner sticht sein Obdach und durch eine reißende Ueberschwemmung sein Land mit allem seinem Segen einbüßet, und aus einem wohlhabenden innert einer Stunde zum armen Manne wird. Könnte ich euch thätig helfen, ihr würdet an mir die Freundschaft finden, die ihr schon lange kennet; aber um euch alle Hoffnung abzuschneiden. Ist auch größtentheils die für euch verichwunden, die ihr bis dahin, als ihr's nicht bedarftet, auf mich setzen konntet. Und daher habt ihr immer eure armen Eltern, die ihr als gute Kinder liebet, und auch ihr Unglück vor Augen. Ihr sehet die Ohnmacht und die Bedürfnisse ihres Alters, und die schmerzenvolle Lage, in welcher sie sich gegen das Ende ihrer Tage, im Alter der Hilflosigkeit befinden. Dieser Hinblick eurer braven Eltern erfüllt euch mit neuem Leiden, und ich weiß es, sie hat euch schon oft zu kindlichen Thränen gedrungen.

Es geschieht nicht, um euch noch wehmüthiger zu machen und euch eurer Zustand noch trauriger erscheinen zu lassen, wenn ich euch denselben vor Au-

gen male: sondern um euch zu zeigen, daß ich ihn ganz kenne, und ihn mit theilnehmendem Herzen ganz empfinde. Vielleicht höret ihr mich desto williger, und laßt Worte, die so ganz aus meinem Herzen kommen, auch ganz in das euerige dringen.

Liebe Kinder! Was ist nun zu thun? Sollen wir etwa wieder eine neue Ordnung der Dinge, eine Gegen-Revolution wünschen, um wieder zu einem Wohlfeyn zu gelangen? Wie? Wir wollten das Elend, in das wir mit so vielen Menschen gefallen sind, erneuern, und noch so viele tausende hinzuleben? Eine neue Revolution wäre der Umsturz eines ganzen Berges, eines ganzen Gebirges, das wieder so viele Dörfer und Städte bedecken, so viele gute unschuldige Menschen, so viele Greise und Säuglinge lebendig begraben würde! Sollen wir das wünschen? Nein, meine Kinder, das könnt ihr nicht vernünftiger! Euer gesättigtes Herz kann nicht das Unlück vieler Tausende um seines eigenen Vortheils willen begehren! Und wer würde uns am Ende Sorge seyn, daß wir nicht selbst zerschmettert würden!

Geduld und Gelassenheit wird uns besser kleiden. Laßt uns dulden, meine lieben Kinder; dulden, wenn's auch noch so schwer anginge! Geduld im Leiden ist Christenpflicht; und wir wollen es uns nicht nehmen lassen, Christen zu seyn. Freylich eine schwere Pflicht; aber je schwerer sie ist, desto größer ist auch das Verdienst, sie erfüllt zu haben.

Der,

Der, der auch der Leiden viele trug,
und auch nicht hatte, wo er sein Haupt
hinlegte, der weiß eine Tugend zu
schätzen, deren ganze Schwere er selbst
erfährt. Es mag uns noch manchen
Kampf kosten, manchen harten Kampf:
aber er überwand; laßt uns auf ihn
sehen, und uns anstrengen, so wer-
den wir ihm glücklich folgen!

Geduld und Standhaftigkeit sind
auch bey weitem die sicherern Mittel,
ein Uebel zu ertragen, ja sogar zu
erleichtern, als Ungeduld und Klein-
muth. Wir wollen uns nicht mit Kla-
gen und Jammern abgeben. Man
fühlt das Uebel nur tiefer, fühlet sich
nur elender, und versäumt alle Mittel
sich anzuhelfen. Sehet nur auf eure
trostlose Nachbarn. Sie verwimmert
die Zeit, die ihr zur Verbesserung ihrer
Umstände so nöthig wäre; sie verliert
Kopf und Besonnenheit, daß sie sich
gar nicht mehr zu helfen weiß; sie
härmt sich so ab, daß ihre Gesund-
heit drüber zu sinken, und ihre Ge-
sundkräfte zu schwinden anfangen; sie
weiß von keiner frohen Stunde mehr,
und ob dem Leiden, die sie dreifach
fühlt, geniesset sie die ihr immer noch
ble und da entgegenkommenden Freu-
den nicht, welche ihr so wohlthätig
wären. Ihre Jaghaftigkeit bringt ihr
wirkliches Gleid auf eine ganz uner-
trägliche Höhe, da sie sich hingegen durch
Gelassenheit und Gleichmuth drein fü-
gen lernen, und manche wichtige Er-
leichterung verschaffen könnte. Wichtig
also, meine Kinder! Lernt Dulden,

und dabey doch standhaft seyn. Kein
besseres Mittel, seine Umstände leichtig
zu verbessern, seine Leiden, und seine
Stärke zu erhalten, und sich jedes Mühen
zu nützen, das uns noch unter
Sturm und Nebel entgegen blühet.

Die Religion, mag sie jetzt auch
aus dem Herzen derer vermöget wer-
den, die sie nicht kennen! die Reli-
gion soll uns auch wohlthätig trösten!
Ist doch ein Vater droben, der unsere
Leiden zählet, jeden guten Vorsatz, jede
gute Anstrengung, jeden Sieg über
Schwäche und Leidenschaft bemerket,
unterstützet und lohnt! Ist doch ein
Gott dieser Drangsal da, und ein
künftiges Leben ohne Mühe und ohne
Kampf und ohne Thränen, ein besseres
Leben, wo jedes Leiden, das wir hier
christlich tragen, hoch vergolten wird.
Jedes derselben ist hier nur eine Aus-
sicht, die dort reifen und Früchte tra-
gen wird, woran kein Sturm mehr
nagen kann; wie einer unserer großen
Dichter singet:

Jenes Drangsal dieses Lebens,
Das dein wildes Herz gebrüht,
Zeiget, daß da nicht vergebens
Ost nach Trost hinausgeblüht.

Nein! Nicht schwellendem Gewürme
Nun und immerdar ein Raub,
Noch ein Spiel der Erdensürme
Blühet guter Herzen Staub.

Nein! In diese Wüsten
Sind wir ewig nicht gebannt.
Keine Jahre darf uns reuen,
Denn sie siel in Gottes Hand.

Was auf diese bürren Auen
Von der Unschuld Thränen füllt,
Wird gesammelt, zu betheuen
Die Gesilde jener Welt;

Die Gesilde, wo vom Schmitter
Wie der Schweiß der Mühe rann,
Deren Aether kein Gewitter
Und kein Nebel trüben kann.

Seufzer, deines Unglücks Zeugen,
Werden auf den Himmel gehn,
Werden einst von Palmengweigen
Kühlung dir herunter wehn.

Von dem Schweiß deiner Mühen
Der hier unter Leiden quillt,
Werden dort einst Blumen blühen
Wie sie hier kein Lenz enthüllt.

Von den hangen bittern Stunden,
Die sich um dein Leben drehn,
Von dem Erdengwang entbunden
Wird dich ewig Gott erhöhn!

Zweiter Brief.

Es freut mich nicht wenig, meine
Lieben Kinder, daß ihr euch allmählig
in eure Umstände schicken lernet, und
auch insonderheit nach denselben ein-
richten wollet. Eine ganz andere Ein-
richtung eurer Lebensart, und Einfüh-
rung einer strengen Oekonomie ist nun
freymlich unentbehrlich, wozu euch die
bessere Tante, (wie ich mich gern nennen
höre) von Herzen behülfflich seyn will,
und es kann, da sie selbst genöthigt ist,

Ihr ganzes Hauswesen auf einen niedri-
gen Fuß zu setzen.

Lebt euch bey euern Einschränkun-
gen ja nicht von falscher Scham mis-
leiten. In der Übung vernünftiger
Leute werdet ihr durch dieselben zuver-
lässig nicht verlieren; und die übrigen
werden sonst daran gewöhnt werden,
da jedermann zur Einschränkung genö-
thigt ist.

Wenn ihr euch mit Nutzen einschrän-
ken wollet, so müßet ihr das nicht bloß
in Einem und dem Andern thun, das
ist ein unnützes Glückwerk; sondern durch-
aus in allem ohne Ausnahme.

In eurer Kleidung möget ihr den
Anfang machen. Das thut nun frey-
lich der lieben Eitelkeit ein wenig wehe,
nicht wahr, Väschen? Es wird aber
doch am Ende wohlthun. Ein leinenes
Kleid thut eben den Dienst, den ein
seidenes thut: an eurer Stelle sollte
keine Seide mehr auf meinem Körper
spazieren, und ich würde vielleicht gar
alles Seidene verkaufen, um mich nicht
dadurch zu anderm Puzze verleiten zu
lassen. Ich trüge nichts mehr, als was
ich selbst gesponnen hätte, und würde
mir alle meine Röcke und allen meinen
Korppuz mit eigener Hand verfertigen,
so einfach als es nur möglich wäre.
Viele Kleider auf einmahl zu haben, ist
eine Verschwendung, die gegen alle Ver-
nunft ist, und weiter gehet als man
glaubt. Die Mod, der ich jetzt ohnehin
einen ehelichen Abschied geben würde,
gebot zwar bis dahin diese Verschwen-
dung; ich hoffe aber meine Cousinen
wer-

werden sich nicht länger nach dem Ge-
sehe der Mode, sondern der Nothwen-
digkeit richten, und in allem Einfalt
und Sparsamkeit zu Rathe ziehen, wel-
che weder Keckheit noch Geschmack
ausschließen.

Da man alle Tage ist, so kann
man auch hierinn alle Tage vergeuden
oder ersparen, und beides reicht außer-
ordentlich weit. Dem Zucker werden
die Jungfern Baasen nun wahrlich ent-
sagen müssen, so wie allen Leckern
süßen. Eine einzige Tracht beim Mit-
tagessen, und eine bloße Suppe beim
Nachtessen nähret im Nothfall auch,
und wenn ihr selbst kochet, und den
Verstand dabei walten laßt, so werdet
ihr sehen, daß ihr eben die Hälfte so
viel Ausgaben habet, als wenn euch
eine Magd kochet; denn die Magde
sindleren recht aufs Vergeuden. Nur
müßt ihr dann nicht zu geschickt seyn.
Beim Einkäufen sehet allemahl auf
das, was eben häufig, und deswegen
wohlfeil ist; und bey Dingen, die sich
lange halten, kauft ganze Vorräthe
auf einmal ein; das hat alles großen
Nutzen.

In allem, was ihr einkaufen müßt,
es sey was es wolle, sehet aber nicht
bloß auf den niedrigen Preis; das ist
falsche Wirthlichkeit, sondern auf die
Güte der Waare.

Das einfachste Hausgeräthe thut
eben den Dienst, den das kostbarste
thut. Es ist sich so gut aus gemeinen
Löffeln als aus silbernen, und so gut
an inländischem gemeinem Tischge-

räthe, als es sich immer aus Porcel-
lan und Silber speiset. Ein Stroh-
fessel trägt wie ein damastener Polster,
und ein rannener Tisch dient so treu
als einer von Mahagoniholz.

Wenn sich nun alles so ins Kleine
ziehet, so werdet ihr, meine Kinder,
auch in einem kleinern Hause Platz fin-
den. Ich wil de euch deswegen rathe,
euch nach einer kleinen wohlfeilen Be-
hausung umzusehen, und da ganz nahe
beysammen friedlich zu wohnen, sollte
es auch im obersten Stockwerke seyn.

Zuweilen Gesellschaft sehen, ist dem
Menschen Bedürfnis, der doch nicht
geschaffen ist, um von seines gleichen
wegzustehen. Aber fast täglich in glän-
zenden Assembléen zu paradien, und
dortin ein halbes Vermögen durchzu-
bringen, das ist kein Bedürfnis. Sehet
zuweilen eine gleichdenkende Freundin,
die mit einer Schale Thee, ohne fer-
neres Naschwerk, zufrieden ist; eine
Freundin, die euch schäzset, wenn ihr
schon nicht in Prachtkleidern vor ihr
erscheinet. Anstatt des zeitverderbenden
Spieles laßt den Abend, mit der Ar-
beit in eifriger Hand, unter trauten
Gesprächen dahinfließen; und ihr wer-
det mehr wahren Genuß haben als im
betäubendsten Saale, von oben bis un-
ten erleuchtet.

Von den übrigen Freuden des Le-
bens lernet nun auch die einfachern
wählen, die eure Zeit, euern Beutel
und eure Gesundheit schonen. Schau-
spiele, Bälle, Concerte sind allerdings
anziehende Vergnügungen, besonders
für

für junge schöne Mädchen, um die sich die artigsten Jünglinge drängen. Aber, fordert euerer liebevolle Tante zu viel, wenn sie euch rath, Schauspiele durchaus nicht, Concert und Tanz nur äußerst mäßig zu besuchen, und nie zu öffentlich? Vielleicht ist diese Tante zu ernsthaft: aber mich dünkt, im gegenwärtigen Zeitpunkt sollte niemand das Herz haben, einen öffentlichen Ball, ein Concert, ein Schauspiel, oder irgend ein öffentliches Societät zu besuchen. Bin ich zu scharf, so entschuldigt mich damit, daß ich eine alte Tante bin; oder auch damit, daß ich euch lieb habe. Es giebt doch der Freuden ja noch andere, die man ohne Gefahr für seine Ehre, sein Vermögen, seine Gesundheit, sein moralisches Gefühl genießen kann; und diese sind es, die ich euch wünsche.

Unter solchen Einschränkungen bedürft ihr nur sehr weniger Bedienung. Eine einzige Magd wird mehr als hinreichend seyn. Wer sich selbst bedienen kann, hat den Vortheil, sehr wenige Mägde nöthig zu haben, und dabei schneller, besser, reinlicher und ehrlicher bedient zu seyn. Ich kenne nichts kostbarer als die Diensthöflichkeit besonders wenn sie in einem Hause zahlreich sind, da sie dann erst nichts verrichten und viersach brauchen. Seyd ihr nicht im Stande auch nur eine Magd zu halten, so bleibet euch noch der Weg übrig, nur die größte Arbeit durch ein so genanntes Wochenmädchen verrichten zu lassen, und alles übrige selbst zu besorgen.

Aber wo zu dem allem Zeit und Kräfte hernehmen? Meine lieben Mädchen, da hätte ich nun ein Paar für treffliche Geheimnisse, wenn ihr sie für euch behalten könntet. Das sind Geheimnisse, die Gold werth sind, und euch ganz unvergleichliche Dienste in allem euerem Unternehmen leisten werden.

Erstlich stehet früh auf. Wenn ihr des Morgens um 5 Uhr an eure Geschäfte gehet, so werdet ihr um fünf Stunden mehr Arbeit verrichten, als wenn ihr nur drey Stunden später seyd. Das ist wunderbar, aber es ist unfehlbar, ich habe es an mir und andern beständig erfahren. Dagegen laßt euch auch frühe schlafen. Bey demselben wird sich obendrein eure Gesundheit und euer Laune sehr wohl befinden und das ist keine Kleinigkeit.

Zweitens habet Ordnung in allem euerem Thun und Lassen, und wachtet durchaus nie davon ab. Ein Tag mit Ordnung angewendet, fördert mehr als eine ganze Woche ohne Ordnung. Ein jedes Ding im Hause, z. E. habe seinen bestimmten Platz, und stehe da, wo es am bequemsten ist. Ein jedes Geschäft habe seine bestimmte Stunde. Tage, Wochen, Monat und Jahr seyen mit Klarheit eingetheilt, und diese Ordnung sey, wo nichts außerordentliches dazwischen kommt, unverändert behalten. Ihr werdet sehen, daß eine solche, den Umständen gemäß, mit Vernunft eingerichtete Eintheilung der Zeit bewunderbare Wunder wirkt; und es wird euch anfänglich ein wahres Räthsel seyn, wie

wie ihr alle beendigten Geschäfte habet vollbringen können. Die gewöhnlichen Haushaltung-Verrichtungen sollen einer Frau, die nicht selbstocht, einen Tag in den andern gerechnet, mehr ist, als eine Viertelstunde Vor- und eine Viertelstunde Nach-Mittag wegnehmen. Dazwischen soll nicht drein gepuscht werden. Eine Haushälterin, die den ganzen Tag im Hause herum rennet, und dann, wie rechtens, immer über die Mühseligkeit ihrer ungeheuren Beschäftigungen klaget, sollte eine eigene Kinderwage haben, und noch am Gängelbande geführt werden: zur Hausfrau ist sie ganz und gar untauglich. Vor jedem Geschäfte denkt, ehe ihr anfängt, wohl nach, wie es angefangen und fortgeführt werden solle, und was für vorherige Zurüstungen nöthig seien: damit ihr nicht das Erste zuletzt, das Beste zuerst vornehmet, und mitten drinn immer etwas herbeohlen müßet. So, meine lieben Kinder lernet in allem ohne Ausnahme Ordnung halten, und dazu ein jedes Ding vorher wohl überlegen.

Drittens seyd reinlich. Aber was ist Reinlichkeit? Ich kenne eine Frau, die den ganzen Tag die Wehlbürste in der Hand hat, immer die Finger wascht, beständig wischen und fegen läßt, und sehr oft falsche Kleider und falsche Reinwand für sich und das Haus hervorholt. Diese Frau ist schrecklich unsauberlich, sonst würden Hand und Haus nicht immer Reinigung nöthig haben. Und mit ihrer Säuberlichkeit, wie sie

diese ewige Fegerey, die eine wahre San-Panchalung (verzehet mir diesen verben Ausdruck) hervorsetzt, zu nennen beliebt, mit dieser Säuberlichkeit geht ungeheurer viel Zeit und Geld drauf; und ich bedaure den armen Mann sehr wegen seiner säuberlichen Frau. Reinlich seyn heißt nicht: sich und das Haus immer vom Schmutze reinigen; sondern Reinlich seyn heißet: sich und das Haus nicht beschmutzen, und also rein seyn, ohne erst gesäubert werden zu müssen. Solche Reinlichkeit, die durch Sorgfalt leicht zu erhalten ist, erspart viele Zeit, und viel Geld.

Viertens seyd so viel möglich immer guter Laune, und bemühet euch die ewigen auch bey guter Laune zu erhalten. Ein hitteres Gesicht bringt alles weit schneller in Gang, und ein hitteres Herz unternimmt und vollendet alles doppelt leicht. O wenn die Frauen, die immer fauer sehen und lassen und alles um sich her mit Bitterkeit anstellen, doch recht wüßten, was sie damit anrichten, sie würden sich nicht wenig in die Finger heissen, und, wenn sie nur noch ein Günkchen Vernunft besäßen, sich aus allen Kränken ändern. Thut ja nicht in diesen Fehler, liebe Kinder; sondern gehet allemal vor den Spiegel, wenn ihr übel-launtet werden wollet, und bemühet euch, mit steter Aufmerksamkeit auf euch selbst, die Heiterkeit eurer Seele beizubehalten, und sie auch um euch her auszustreuen. So werden alle Beschäftigungen besser glücken, und euch
und

und den Euern auch die schwerern Stunden des Lebens leichter werden.

Ich hätte euch wohl noch ein Paar andere Geheimnisse; ich fürchte aber, ihr würdet sie nicht alle behalten können. Verwahrt nur diese wohl, und beobachtet sie alle fleißig: ich w. iß, ihr danket mir dafür mit einem herzlichem Kusse, wenn ich euch wieder sehe.

Die vornehme Magd.

Kurz vor der Revolution stand eine Magd, die gern die vornehme Dame gespielt hätte (wie es dann solcher Mägde eine ziemliche Zahl giebt) mit dem Besen in der Hand vor dem Hause, und betrachtete, anstatt zu wischen, die schönen jungen Herren, die da vorbeigingen, und plauderte nach ihrem Gebrauche, mit einer andern Magd.

„Ha, sprach sie, wir brauchen nun bald nichts mehr zu thun, was unsere Frauen befehlen, wir werden alle gleich. In Zukunft können unsere Frauen die Stube aufräumen, und das Haus selbst wischen.“

Die Frau fand, eine so vornehme Magd, die nicht mehr thun wolle wo'ir sie wohl bezahlt sey, schickte sich nicht für sie, und gab der Märrlin fußwarm den Abschied, wie sie ihn verdiente. Der Calendermacher wartet nun seit-her immer mit Verlangen darauf, diese vornehme Magd in einer prächtigen Kutsche mit 4 Pferden und schönen Knechten fahren zu sehen; aber er wartet immer umsonst. Vielleicht

steht er sie einsk, wie er schon andere Mägde sah, die in der Jugend nicht hochmüthig und unverschämt genug seyn konnten, in ihrem Alter Wiß auflesen.

Der vergessliche Arbeiter.

„Du hast einen großen Boß gemacht,“ sprach jüngst einer seiner Freunde zu dem Steinmeißel, der den Bären, das Wapen von Bern, überall wegschaffte. Und? „Du hast den größten Bären von allen stehen gelassen.“ Die Bären sind alle rein weg. „Nicht so rein! Geh nur, und mach ein hohes Gerüst! Noch steht der große Bär am Himmel; den magst du auch abmeißeln. Oder zeige mir sein Privilegium, allein stehen zu bleiben.“

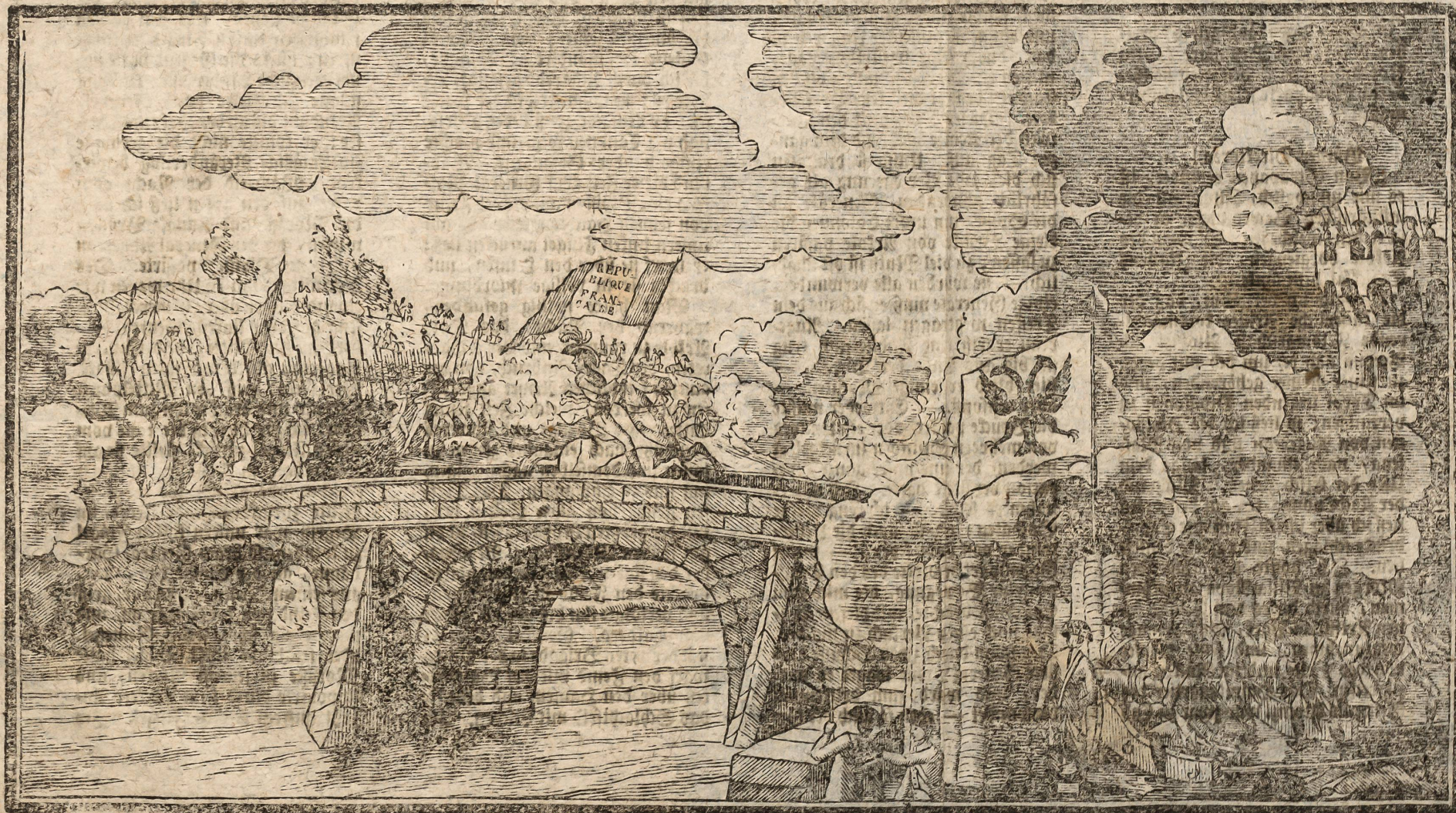
Die Verwandlung.

„Wo wohnt die Jungfer M. M?“ sagte jüngst ein Handwerksmann Je- manden, der da auf und ab spazierte. Freund, antwortete dieser, seit dem die französischen Truppen einzogen, haben wir keine Jungfern mehr; es sind lauter Bürgerinnen.

Mütterliche Warnung.

Hör Junge, wirst du gegen mein Gebot Mir einmahl noch zum Wasser laufen, Und fällst hinein, und mußt ersaufen, Und kommst mir wieder heim, so schlag ich dich halb tod.

Die Schlacht bei Arcole.



Zink. Bott. (1799)

R

Die Schlacht bey Arcole.

In einem eigenhändigen Schreiben vom 29ten Brümair (19ten November 1797) beschrieb sie General Bonaparte selbst, folgendermaßen:

Bürger Direktoren!

„Von Strapazen ermüdet, ist es mir unmöglich, Ihnen alle die militärischen Bewegungen zu beschreiben, welche jener Schlacht bey Arcole vorgingen, die Italiens Schicksal bestimmte.

Sobald ich vernahm, daß der die kaiserliche Armee kommandirende Feldmarschall Alvinzi sich Verona näherte, um sich mit denen zu seiner Armee gehörenden, und im Tyrol liegenden Divisionen zu vereinigen; so ließ ich die Divisionen von Augereau und von Massena, nach einander, längs dem Ufer der Etsch ziehen. Während der Nacht vom 24ten auf den 25ten ließ ich über diesen Fluß eine Schiffbrücke schlagen, und passirte denselben. Ich hoffte den folgenden Morgen zu Villa-Nova anzukommen, durch dieses dem Feinde seinen Artillerie-Park, seine Bagage wegzunehmen, und seine Armee von der Seite und im Rücken anzugreifen. Das Hauptquartier des Generals Alvinzi war zwar zu Cal-

vero; allein der Feind, welcher von einigen Bewegungen Wind bekommen, sandte ein Regiment Croaten und einige Regimenter Ungaren in das, durch seine natürliche Lage, mitten in Morästen und zwischen Canälen befindliche, feste Dorf Arcole. Dieses Dorf hielt den Vortheil der Armee während dem ganzen Tag aus. Umsonst drängten sich die, jede Verzögerung als gefährlich ahnenden, Generale an die Spitze, um unsre Colonnen die kleine Brücke von Arcole passiren zu lassen; zu viel Muth ist oft schädlich — sie wurden alle verwundet; einige Generale mußten sich aus dem Treffen wegtragen lassen. Augereau ergriff eine Fahne und trug sie bis ans Ende der Brücke, — hier blieb er einige Minuten, — aber umsonst. — Entweder mußte die Brücke passirt, oder ein Umweg von mehreren Stunden zurückgelegt werden, der uns unsre ganze Operation verestelt hätte. Ich unternahm es selbst; — ich frug meine Soldaten: ob sie noch die Ueberwinder von Lodi seyen? — meine Gegenwart bewirkte bey den Truppen eine Bewegung, die mich zum Entschluß brachte, mit diesem Passage noch einen Versuch zu machen. Der schon durch zwey Schüsse bliesirte General Lasne wagte es wieder, und ward zum drittenmal verwundet — eben so auch der Ge-

neral Vignolle; — man mußte auf den Plan, das Dorf von vorne anzugreifen, Bezicht thun und die Ankunft einer, vom General Guiton kommandirten, Colonne, die ich durch Albarado gesandt, erwarteten; sie langte erst in der Nacht an: er bemächtigte sich des Dorfs, nahm 4 Canonen weg, und machte einige hundert Gefangene. Während dieser Zeit griff General Massena eine Division an, die der Feind von seinem Hauptquartier aus auf unsern linken Flügel anrücken ließ; er warf sie über den Haufen, und brachte sie in völlige Unordnung.

Man hatte nöthig gefunden, während der Nacht, das Dorf Arcole zu räumen, und wir erwarteten, bey Tages-Anbruch, von der ganzen feindlichen Armee angegriffen zu werden, welche Zeit genug hatte, ihre Bagage und schweres Geschütze nach einander ziehen zu lassen und demselben nachzufolgen, um uns zu empfangen. Das Treffen fieng, von allen Seiten her, mit der größten Lebhaftigkeit, schon am frühen Morgen an; Massena, der den linken Flügel kommandirte, brachte den Feind in Unordnung, und verfolgte ihn bis vor die Thore von Caldaro. General Robert, mit der 75ten Brigade in der Mitte, warf den Feind mit den Bajonetten über den Haufen, und bedeckte das Schlachtfeld mit Leichen. Ich

befahl dem General-Adjutant, mit einer Halb-Brigade, längs der Etsch zu ziehen, um den ganzen feindlichen linken Flügel zu durchzubrechen; allein die Gegend hatte unübersteigliche Hindernisse. Umsonst stürzte sich dieser brave General-Adjutant bis an den Hals ins Wasser; er konnte nicht die geringste zweckmäßige Veränderung bewirken. Während der Nacht vom 26ten auf den 27ten ließ ich über die Moräste und Canäle Brücken werfen, die der General Augereau mit seiner Division passirte. Des Vormittags um 10 Uhr waren wir einander gegenüber; General Massena auf dem linken, General Robert in der Mitte, und General Augereau auf dem rechten Flügel. Der Feind griff den Mittelpunkt stark an, und brachte ihn zum Weichen; ich zog hierauf die 22te vom linken Flügel zurück, stellte sie auf Hinterhalt in Wäldern, und im gleichen Augenblick, wo der unsre Mitte zurückdrängende Feind im Begriff war unsern linken Flügel zu wenden, so brach General Gardanne, an der Spitze der 22ten, aus seinem Hinterhalt hervor, griff den Feind von der Flanke an, und machte ein schreckliches Gemüth. Der feindliche linke Flügel hatte Moräste in seinem Rücken, und imponirte durch seine stärkere Anzahl unserm rechten Flügel. Ich

befahl dem Bürger Herkule, Offizier meiner Wegweiser, aus seiner Compagnie 25 Mann zu nehmen, eine halbe Stunde längs der Etsch nach zu gehen, alle Moräste, an die der feindliche linke Flügel sich lehnte, zu tourniren, und hernach mit verhängtem Zügel und Trompetenblasen dem Feind in den Rücken zu fallen. Dieses Manöuvre glückte vollkommen, die feindliche Infanterie warnte, und General Augereau mußte diesen Augenblick zu benutzen. — Indessen widerstand sie dennoch, obgleich sie sich zurückziehend socht; als eine kleine Colonne von 8 bis 900 Mann, mit zwey Feldstücken, (welche ich durch Preto Lignaso habe vorrücken lassen, um eine Stellung hinter dem Feind zu nehmen und ihm während dem Treffen in den Rücken zu fallen) ihn völlig in Unordnung brachte. General Massena, der sich wieder in die Mitte begeben, marschirte sogleich auf das Dorf Arcole los, nahm es ein und verfolgte den Feind bis vor das Dorf St. Bonifacio; allein die Nacht hinderte uns weiter zu gehen. Die Früchte der Schlachten Arcole sind 4 bis 5000 Kriegsgefangene, 4 Fahnen und 18 Canonen, der Feind zählt wenigstens 4000 Tode und eben so viel Blessirte. Die Generale Robert und Gardanne sind auch verwundet; (Zink. Bott. 1799.)

der General-Adjutant Baudelin blieb auf dem Platz; meine General-Adjutanten, die Bürger Elliot und Munron, zwey noch junge und ausgezeichnete Offiziere, die der einst ruhmvoll zu den ersten militärischen Graden emporgestiegen wären, sind auch tod. Unser Verlust, obgleich unbeträchtlich, ist uns dennoch empfindlich, da er meistens Offiziere von den ausgezeichnetesten Verdiensten traf. Indessen ist doch der General Baudois zu Rivoli, diesem wichtigen und die Belagerung von Mantua bestrühenden Posten, angegriffen und forcirt. Wir reiseten mit Tagesanbruch von Arcole weg; ich schickte die Cavallerie über Vicenze, dem Feind nachzusetzen, und begab mich auf Verona, wo ich den General Allmaine mit 3000 Mann gelassen. — In diesem Augenblick habe ich die Division von Baudois wieder versammelt und verstärkt, welche nun in Castell novo ist. Augereau ist zu Verona, Massena auf Villa Nova; — Morgen attackire ich die Division, welche Baudois schlägt; ich verfolge sie bis ins Tirolo, und erwarte dann die Uebergabe von Mantua, welche keine vierzehn Tage mehr ansetzen soll. Die Artillerie hat sich ruhmvoll betragen. Die Generale und Staabs-offiziere haben eine beispiellose Thätigkeit und Muth gezeigt; zwölf

oder fünfzehn sind geblieben. Es war in der That ein Gefecht auf den Tod; kein einziger, der nicht seinen Noth von Kugeln durchlöchert hat. Ich werde Ihnen die dem Feind abgenommenen Fahnen überreichen.“

(Sign.) Bonaparte.

Der gleiche Obergeneral schrieb an General Clarke, welcher dort seinen Neffen Elliot verlor:

„Ihr Neffe Elliot starb auf dem Schlachtfeld von Arkole. Dieser junge Mann machte sich mit den Waffen bekannt, er marschirte oft schon an der Spitze der Colonnen, er wäre dereinst ein verdienstvoller Offizier geworden; er starb ruhmlich und vor dem Feinde stehend; er hat keinen Augenblick gelitten. Welcher Umständen würde einen solchen Tod nicht beneiden? Wo ist derjenige, der bey dem Wechsel unsers Lebensglückes nicht gerne den Vergleich eingeinge, auf solche Art, eine, so oft verachtungswürdige, Welt verlassen zu können? Wer ist unter uns, der nicht schon tausendmal bedauerte, nicht auch auf diese Art, sich denen mächtigen Wirkungen der Verläumdung, dem Meide, und all denen hösslichen, den Menschen beynahe ausschließend beherrschenden, Leidenschaften entziehen zu können?“

(Sign.) Bonaparte.

Er tröstete auch noch die Bürgerin Miron, deren Mann im Treffen blieb:

„Miron — schrieb er ihr — sei an meiner Seite auf Arkolens Schlachtfeld. Sie verloren einen geliebten Gatten, ich einen Freund, an dem ich seit langer Zeit hängte; — doch das Vaterland verlor mehr noch als wir beide: einen, sowohl durch seine Talente, als durch seinen feuchten Muth sich auszeichnenden Offizier. Wenn ich Ihnen, oder seinem Kinde, in etwas dienen kann, so bitte ich sie vollkommen auf mich zu zählen.

(Sign.) Bonaparte.

Patriotische Zeitrechnung.

„Vater! Vater! seht da einen Herrn-Vogel, ich habe einen Herrn-Vogel geschossen, seht doch!“ So sprach voller Freuden ein Knabe mit dem Pirschgewehre zu seinem Vater, als er heim kam. „Nicht doch, Fritz,“ antwortete der patriotische Mann! „Sprich mir nicht so aristokratisch!“ „Es gibt keine Herren mehr, sondern Bürger: und also keine Herrn-Vögel,“ gel, sondern nur Bürger-Vogel.

Abreise des Papsts von Rom, mit seinem Hof.



A. Der heil Vater durch Geiſtliche getragen. B. Die Cardinale bey ſeinem Gefolge.
C. Die hohe Geiſtlichkeit voraus.

Der höfliche Miethknecht.

Ein durchreisender Fremder gleng mit einem Miethknechte unter folgender Unterhaltung in der Stadt herum.

Fremder. Dieser mit Mauern umgebener Platz ist?

Miethknecht. Der Todten, Alder, Euer Excellenz, zu Dero Diensten!

Fremder. Aber dieses große schöne Gebäude?

Miethknecht. Der Spital, Euer Excellenz, zu Dero Diensten!

Fr. Und jenes lange dort zur Linken?

Miethk. Das Rathhaus, Ew. Exc. zu Dero Diensten!

Fr. Daben ist ein tiefer aufgemauerter Graben, wozu dienet der?

Miethk. Zum Aufenthalt der Bären, Ew. Excell., zu Dero Diensten!

Fr. Dort merke ich eine bedeckte Öffnung?

Miethk. Es ist der Eingang zu den Stadtkloaken, Ew. Excell. zu Dero Diensten!

Fr. Gehn wir wieder ein wenig rechts. Wozu ist jener vergitterte Thurm bestimmt?

Miethk. Zum Gefängnisse, wo die Diebe hingerichtet werden, Ew. Exc. l. zu Dero Diensten!

Fr. Und die Stufen links an der Thüre?

Miethk. Führen zum Branger (Hals-eisen), Ew. Excell. zu Dero Diensten!

Fr. Was seh' ich da für ein niedliches Haus, wo die schöne Weibsperson am Fenster sitzt?

Miethk. Es ist ein abscheuliches Bordel, und die Dirne am Fenster hat bald ein halbtausend Meisende verpfleget, Ew. Excell. zu Dero Diensten!

Fr. Was fahren aber immer für Karren um uns her, von braunen Furschen gezogen?

Miethk. Die Schallenwerk-Karren, Ew. Excell. zu Dero Diensten!

Fr. (Auf dem Kirchhofe.) Steht er, dort wird ein schwer beladenes Schiff den Strom hinunter gebracht.

Miethk. Das Kalberschiff, Ew. Exc. zu Dero Diensten!

Fr. (An der Kreuzgasse.) Was wird da für ein schwarzes Portal aufgeführt?

Miethk. Der Richterstuhl, Ew. Exc. zu Dero Diensten.

Fr. (Außer der Stadt.) Ey steht er dort auf der Höhe, welch ein erhabenes Säulenwerk! gewiß eine Antike!

Miethk. Der Galgen, Ew. Excell. zu Dero Diensten.

Fr. (Noch weiter von der Stadt.) Dort zur Linken steht ein herrlicher Palast am Balde!

Miethk. Das Tollhaus, Ew. Excell. zu Dero Diensten.

Fr. Und das Gebäude in der Tiefe?

Miethk. Ist das venerische Lazareth, Euer Excellenz; alles zu Hochdero Diensten!

Die Spielerinn.

Was das Spiel, wenn es nicht mit Vorsicht und Mäßigung zum bloßen Zeit.

Zeltvertreiber genützt wird, für Unheil anrichte, ist schon mehr als oft gesagt und durch traurige Beispiele bewiesen worden. Zwietracht der Spielenden, Feindschaften bittere Riden, Einbüßung des zu bessern Dingen nöthigen Gutes, Betrug, böse Ranne, Ehrgeiz, Hausdiebstähle das, nebst viel ähnlichen sind sehr gewöhnlich die traurigen Früchte des Spiels; so gewöhnlich, daß man sich davor sorgfältiger in Acht nehmen sollte.

Ich sah selbst einmal eine Probe, die ich in meinem Leben nicht vergessen werde, wie das Spiel alle mütterlichen Empfindungen im mütterlichen Herzen erlöden kann.

Eine Dame die sich lieber putzte und beim Spieltsche durch ihre Ungeschicklichkeit lächerlich machte, als daß sie sich mit ihrem Hauswesen, daß sie dem Mann überließ, oder mit ihren Kindern, die, wenn sie wollten, mit den jungen Hunden umherlaufen konnten, beschäftigt hätte, verlor einmal beim Spiele noch mehr als gewöhnlich, und kam voller Bitterkeit heim. Da fing sie nun mit jedem zu Felten an, der ihr vor die Augen trat. Ihr Mann und ihre Töchter konnten sich wohl hüten ihr zu nahe zu treten, wenn sie mit heller Haut davon kommen wollte. Bald kam ihr Söhnchen nach Hause, das von dem Unwetter nichts wußte; ein lebenswürdiger reizender Knabe von herrlichen Anlagen. Man liebte ihn, wenn man ihn nur sah, auch ohne seine Mutter zu sehn. Als er seine

Mutter erblickte, lief er auf sie zu, und wollte sie mit der Liebe kindlicher Unschuld umarmen. Ach! der süßste Anblick, die schönste der Freuden für jedes unverdorrene Mutterherz! Aber nicht für diese unnatürliche Mutter! Sie stemmte mit blühendem Aug die Hand an seine Brust, und stieß ihn aus ihren Armen weg.

So konnte das Spiel in diesem ungerathenen Herzen die heiligen Gefühle der ehelichen und der mütterlichen Liebe erlöden. Das Hauswesen der Mann, die Erziehung der Kinder, alles ward um des Spieles willen vernachlässigt; der Mann härmte sich im Unglücke ab und die Töchter geriethen so wie sie unter einer solchen Führung gerathen mußten. Mir schauerte bey diesem unmütterlichen Betragen. Es prägte sich mir so unaussprechlich ein, daß ich noch jetzt, nach vielen Jahren, den Stofsche der den freundlichn Knaben von der mütterlichen Brust wegschmiß: und allemal fährt es mir eiskalt durch meine Seele. Wär ich ein geschickter Mahler, ich wollte diese Mutter mit ihrem Knaben, die Wuth des Spiels, welche die unwürdige Hand bewaffnet, in ihrem Gesichte, so treffend malen, daß jedes ihr ähnliche Weib sich selbst verabscheuen sollte. Da ich aber das nicht kann, so muß ich mich begnügen die Geschichte schriftlich zu erzählen, um zu versuchen, ob etwa eine Spielerin, durch sie gewarnt, in sich selbst gehen wolle!

Eine neue Art von Dieben,
vor denen Jeder mann zu Stadt und
Land gewarnt wird.

Als die Schallenswerter am 5ten
März entronnen waren, so gab es
viele Leute, die derselben Behausung
nicht leer lassen, sondern sich würdig
machen wollten, darin aufgenommen
zu werden. Es waren die gewissenlo-
sen Schuldnere. Diese merkten, weil
der Landsturm ergangen, Denn ero-
bert, und die Revolution vollendet
wäre, so setzen nun die Schulden be-
zahlt; und sie freuten sich gar, ihre
Bausse und ihre Capitale nicht mehr
abzutragen, und hienit die Gläubiger,
welche ihnen durch Hinzulassung ihres
Geldes eine große Guttat erzeigt
hatten, wie andere Scheime zu befeh-
len, und ihr heiliges Versprechen vor-
seglach, recht nach Schindlerart, zu
verleihen.

Da solche Menschen keine Eire,
kein Ehrenwort und keine Ehrlichkeit
haben, und doch noch nicht im Schal-
lenswort sind, so wird jeder Christen-
mensch gewarnt, vor ihnen auf der
Hut zu seyn. Sobald man einen
merken kann, der hoffet, die Schul-
den seyn bezahlt, und sich dessen zu
freuen Schmecke genug ist, so vertraue
man ihm ja nichts an, und lasse ihn
nicht ungeschützt in ein fremdes Haus;
denn wer seinen Nachbarn um das Ent-
lehnte betrügen will, der ist gut ge-
nug ihm auch auf jede andere Art zu

befehlen, und muß hie ein Elb an-
gesehen werden.

Der Mahler.

Wor laßt, daß ich das Bild von
meiner Gattin male,
Das, ewig himm, kein Wortchen
spricht.

Dies steht ihm eben Werth vor dem
Originale:
Es tanzt nicht!

Die Gleichheit.

Ein sechzehnjähriges Mädchen mit
feurigen Augen freute sich ganz außer-
ordentlich der Gleichheit, die so eben
eingeführt war. „Was geht aber dich
„ die Gleichheit an, du Kind?“ Fragte
die Großmamma. „Ha, sprach das
„ freudige Ding, weil wir jetzt alle
„ alle gleiche Rechte haben, so denken
„ nun die Männer das Recht nicht
„ mehr allein Frauen zu suchen, ich
„ kann auch einen Mann suchen!“

Der freundliche Groll.

Groll will, daß jedermann nach seiner
Pferde tanze.
Er leidet durch Freundlichkeit und List,
Wo seine Macht unbrauchbar ist;
So schlernt der Pünktler und um Neßhan
sich bran,
Wo er den Zahn nicht brauchen kann,
Und wedelt mit dem Schwange.